Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1937

60. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 2. Juni 1937. — Nummer 22.

Jesus Christus.

Jesus wird bald wiederkommen,
Um zu holen seine Frommen.
Ewig wird er sie beglücken;
Keine Last wird sie mehr drücken.
Sicher ruhen sie geborgen,
Ewig, ohne Kampf und Sorgen.
Unter seinem Stabe weiden,
Haben sie nichts mehr zu leiden;
Sie sind eng mit ihm verbunden,
Durch die ihm geschlag'nen Wunden.
Christus, ew'ger Gottessohn,
Einst gelitten Spott und Hohn,
Hat auf seinem Haupt viel Kronen—
Sein sind alle Herrscherthrone;
Reich und Macht hat er bekommen,
Der einst Spott auf sich genommen.
In den ew'gen, heil'gen Sphären
Kann nichts mehr das Glück verheeren.
Sel'ger Friede wird regieren;
Licht wird ewig triumphieren.
Tausendtönig wird gesungen
Dem, der unser Heil errungen.
Unter allen heil'gen Wesen
Ist Er einzig auserlesen.
Seinesgleichen gibt es keinen —
Ew'ges Heil ist in dem Einen.

P. E. Penner.

1. Joh. 3, 16.

Merkwürdigerweise trifft es sich hier so mit der Verseinteilung, daß der erste Teil von 1. Joh. 3, 16 im Hauptinhalt übereinstimmt mit dem bekannten großen Vers, Joh. 3, 16 (also haben wir zwei Joh. 3, 16); nur hat der Vers in 1. Joh. noch einen sehr wichtigen Zusatz für uns, die wir uns Christi Glieder nennen. Nämlich: „Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen." Aber wie das? Kann denn ein Mensch für den andern sterben? Kol. 1, 24 sagt ganz ähnliches: „Nun freue ich mich in meinem Leiden, daß ich für euch leide, und erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsalen in Christo, für seinen Leib, welcher ist die Gemeinde" Wie, waren denn Christi Leiden unzureichend? Wie stimmt das alles mit der übrigen Schrift? Oder ist dies einer der vielen Widersprüche, die Leute in der Bibel finden?

Nein, es gibt **keine Widersprüche in dem ganzen Worte Gottes**! Die sogenannten scheinbaren Widersprüche lassen sich alle lösen. Und höchst interessant und lehrreich ist das Studium dieser vermeintlichen Widersprüche. Hiermit soll aber nicht gesagt sein, daß wir im Diesseits alle Tiefen und alle göttlichen Geheimnisse lösen werden. Da bleibt noch so manches, vor dem wir staunend stehen bleiben, und gläubig anbeten; und gerne bekennen: Das verstehen wir **noch** nicht.

Obige Verse sind einige von denen, die die Katholische Kirche zugunsten ihrer Lehre benutzt, und anzuwenden sucht darauf, daß die guten Werke der Apostel und anderer „Heiligen" stellvertretend angewandt werden können zur Tilgung unserer Sünden. Alle falschen Lehren (Religionen) **benutzen die etwas sonderbar** lautenden Verse, nehmen sie aus ihrem Zusammenhang heraus, und bauen darauf allerlei fantastische Lehren auf, behauptend, daß es „auf die Schrift gegründet" ist.

Auch in obigen Schriftstellen ist kein Widerspruch mit der übrigen Bibel; aber eine sehr ernste Aufgabe für uns ist hier enthalten.

Nur einer — das reine, sündlose Lamm Gottes — konnte für die Sünden der Menschen sterben. Unsere Verse sprechen ja garnicht von Leiden und von Leben lassen für die **Sünder**. Man braucht hier nur etwas genau und aufmerksam lesen (wie man überhaupt d. Bibel sehr genau lesen soll), und alles ist klar. Es spricht ja von „Leben lassen für die **Brüder**", nicht für „Sünder", zur Bezahlung für ihre Sünden. Und in dem andern Vers sagt es: „(Leiden), die ich **für euch** leide", also für solche, die schon Christen sind, „Für die Brüder". Und weiter sagt es ganz deutlich: „Für seinen Leib, welcher ist die Gemeinde". Also ganz klar, nicht wahr? Ferner redet es ja garnicht von „unzureichenden Leiden Christi". Nein, Christi Opfertot ist vollkommen genügend. Es heißt da „Leiden **in** Christo". Mit andern Worten: „Die Gemeinschaft Seiner Leiden", Phil. 3, 10. Paulus zählt an andern Stellen ganze Reihen von Leiden (Trübsalen) auf, die er erlitten hat; im Dienste seines Meisters, als einer der „**in Christo**" ist. In Röm. 12, 1 spricht er von unserm „**lebendigen Opfer**" —**so** können wir „unser Leben für die Brüder lassen" (uns aufopfern). Manchmal mag's auch „bis an den Tod" gehen.

Ist noch mehr **Erklärung** nötig? Ich denke nicht. Vielleicht müssen einige das **bisher gesagte noch einmal sorgfältig überlegen**.

So können, ja so **sollen** wir unser ganzes Leben in den Dienst des Meisters stellen, „auf daß der Leib Christi erbauet werde." Und immer neue Glieder sollen wir für diesen Leib sammeln, für die das Lamm auch gelitten hat und gestorben ist. Das ist unser Leiden „in Ihm".

Und solches „Leiden **in** Christo" steht nicht in unserer Wahl; sondern es ist unsere sehr ernste Aufgabe. „**Wir sollen!**" In Phil. 3, 10 und 11, und auf andern Stellen, ist dieses sogar als eine Bedingung hingestellt, um „zur Aus-Auferstehung aus den Toten" zu gelangen, und zum „Eingang in die Herrlichkeit". Es heißt: „So wir anders mit Ihm leiden" usw. Röm. 8, 17; 2. Tim. 2, 10—12. Ja, „wir **müssen** durch viel Trübsal in's Reich Gottes eingehen". Und „zum Leiden sind wir berufen."

Aber noch ernster spricht die Schrift von dieser unserer Pflicht, und von der Bedingung, durch Hesekiel, Kap. 3, 33. Besonders schreckhaft sind die Worte in 3, 13: „Aber sein Blut will Ich von deiner Hand fordern", und Vers 14: „Du hast deine **Seele errettet**" (andernfalls „verloren"?). Furchtbar ernst ist diese unsere Aufgabe! Er meint, was Er sagt! Wachen wir auf von unserm leichtlebigen Dahingehen, in der beruhigenden Meinung, daß wenn **ich** nur gerettet bin, und festhalte, dann ist alles gut. Und fragen wir uns im schrecklichen Ernst obiger Worte: „Herr, was willst Du, daß **ich** tun soll, ehe es zu spät ist?

Euer Mitkämpfer

J. B. Epp.

Gegenwärtig bei Beatrice, Nebr.

Einladung

zur Vereinigung der Vertreter der M. B. Gemeinden im Manitoba-Kreis.

Alle lieben M. B. Gem.-Delegaten sind hiermit ersucht, und dazu herzlich eingeladen, zur Vertreterversammlung am Sonnabend, den 5. Juni, ½10 Uhr morgens beginnend, in der Winkler M B. Gemeinde zu erscheinen.

Weiter laden wir alle Gemeinden und Missionsfreunde von nah' und fern ein zum Vierteljahres- und Missionsfeste, welches anschließend an die Vertreterversammlung am 6. Juni in der M. B. Gem. zu Winkler stattfinden wird.

Missionsgeschwister Joh. H. Pankratz von Buhler, Kans., werden zu diesem Feste erwartet, und wir hoffen auf und flehen um viel Segen vom lieben Herrn. **Kommt, helft uns Zion bauen!**

Im Namen der M. B. Gemeinde zu Winkler, Man.,

H. S. Voth, Leiter.

Programm für den 13. Juni in Gimli, Man.

Beginnend 10 Uhr vormittags.

1. Gesang.
2. Eröffnung: Gebetsstunde und Bekanntmachungen.
3. Gesang.
4. Die Winkler S. S. hält mit Anfängern und „Primaries" eine Sonntagsschule ab. Alle Besucher wohnen dieser Sonntagsschule bei. (45 Minuten)
5. Besprechung über diese Sonntagsschule. Gel. von Rev. C. D. Töws, Niverville.
6. Predigt. Text: Matth. 18, 3. Rev. A. H. Unruh. (30 Min.)

Nachmittags, 2 Uhr.

1. Gesang mit Musik von D. Enns und Söhne, Rosenfeld.
2. Einleitung von H. H. Redekopp, Winnipeg.
3. Gespräch: „Die Werbung um einen Sonntagsschullehrer." (4 Szenen, 10 Personen.)
4. Eine Internationale S. S.-Lektion mit Kinder von 9 bis 12 Jahren, verhandelt von Schwester A. H. Redekopp.
6. Besprechung und Vergleich des Materials für diese Abteilung. Gel. von Rev. A. H. Unruh.

Abends, 6 Uhr.

1. Musik von D. Enns und Söhne, Rosenfeld.
2. Ansprache: „Die Möglichkeiten im Religionsunterricht". Rev. J. G. Wiens.
3. Besprechung. Gel. von Rev. A. H. Unruh.
4. Schattenbilder: „Eine gradierte Sonntagsschule."

Programm für den 20. Juni in Gimli, Man.

Vormittags, 10 Uhr.

1. Chorgesang von den Studenten des S.S.-Kursusses.
2. Musik: D. Enns und Söhne, Ro-

Radio-Programm.

Das achte Radioprogramm des Chores der Süd-End M. B. Gem., wird am Freitag, den 4. Juni, 9.30 bis 10 Uhr „Daylight Saving Time" oder eine Stunde früher nach der gewöhnlichen Winnipeger Zeit gegeben werden. Die Radiostation CJRC hat versprochen, unsere Programme über alle ihre Stationen zu bringen. Zuschriften bitte direkt an die Station CJRC, Winnipeg, oder an John H. Neufeld, c/o CJRC, **Winnipeg, zu richten.**

senfeld.
3. Ansprache. Thema: „Das Missionsfeld unter den Kindern“, von H. H. Redekopp.
4. Lied vom Chor.
5. Predigt. Text: Josua 1, 8. Rev. A. H. Unruh.

Nachmittags, 2 Uhr.

1. Gesang und Musik.
2. Demonstrations - Programm der Sommer - Bibelschule, die auf Gimli in dieser Woche abgehalten worden ist.
3. Besprechung.
4. Schattenbilder: „Sommer-Bibelschulen 1936“.
5. Schlußbemerkungen und Schluß.

Bekanntmachung.

Die Süd-End Mennoniten Brüdergemeinde zu Winnipeg hat beschlossen, Br. Nikolai Rogalsky durch Handauflegung ins volle Amt des Dienstes als Prediger des Evangeliums einzuführen, was hierdurch allen unseren Gemeinden zur Kenntnis gebracht wird.

Die Menn. Brüdergemeinde zu Winnipeg, Gruppe Nord-Kildonan, hat beschlossen, Br. Abram Töws und Gruppe Nord-Ende hat beschlossen, die Brüder Franz C. Thießen und Jacob Töws durch Handauflegung ins volle Amt des Dienstes als Prediger des Evangeliums einzuführen, was hierdurch allen unseren Gemeinden zur Kenntnis gebracht wird.

Sekr. des Man.-Distrikts,

J. B. Penner.

Gezwungene Zurechtstellung.

Mein Versicherungsprojekt „Ein Ausweg“ brachte es mit sich, daß ich für die später vorgeschlagene Stichprobe fünf Personen anführte, um die Versuchsarbeit zu überwachen und zu fördern. Die Namen sind, wie folgt: Aelt. J. H. Janzen, Vancouver, für die Provinz B. C., Prediger B. B. Janz, Coaldale, für Alberta; G. Töws, Saskatoon, für Saskatchewan; J. Schultz, Winnipeg, für Manitoba und B. B. Wiens, Waterloo, für Ontario.

In Nr. 3 vom 20. Januar und in Nr. 19 vom 11. Mai der Mennonitischen Rundschau, wo diese Personen zweimal auftreten, steht für die Provinz Manitoba: C. Klassen, anstatt J. Schultz. Mein Versuch, die Namenverwechslung mit einem „Versehen der Druckerei“ zu entschuldigen, hatte keinen Erfolg und so bin ich wahrheitshalber gezwungen, auf diesem Wege zurechtzustellen, was aus Gründen, die mir ganz unbekannt sind, verstellt wurde. Die Personen an und für sich ändern ja nichts an der Sache, weil das Projekt in der Zwischenzeit gestorben ist, doch hier handelt es sich lediglich um „meine“ persönliche Ansicht, die ich über die fünf angeführten Personen habe, und da ich Br. C. Klassen garnicht so viel kenne, um über seine Gesinnung und Gemeindearbeit öffentlich ein Urteil zu sprechen, wundert es mich um so mehr, wie man den Mut hat, Br. J. Schultz' Errungenschaften an Br. C. Klassen zu verschenken . . und das noch in meinem Namen . . . Der Vorfall ist peinlich genug, um nicht weiter erörtert zu werden, und eine entsprechende Bemerkung des Editors der M. Rundschau hätte viel Unangenehmem vorbeugen können.

Es ist anzunehmen, daß einer und der andere über die fünf angeführten Personen anders denkt, als ich, doch das berechtigt niemanden meine eigene Kappe weder zu tragen noch zu verschenken. —

John J. Wall,
Bank-End, Sask.

P. S. Das Urteil aller fünf Personen stimmt genau mit dem Original der betreffenden Artikel, nur die eine Person für Manitoba ist verwechselt worden: J. Schultz, Winnipeg, war mein Vorschlag, — die Verwechslung aber ist ohne mein Wissen und Willen gemacht worden.

J. J. W.

Die Rundschau wird gebeten zu kopieren.

(„Der Bote“, Mittwoch, den 26. Mai 1937.)

(Ein Mann, der in der großen Oeffentlichkeit ein Wort mitreden will, ja mit Ratschlägen vorangehen, dem Tausende folgen sollen, und wenn dem in einem Blatte etwas nicht paßt, mit solch einem Schreiben zu einem andern Blatt geht, ohne sich zuerst direkte Auskunft einzuholen, schadet niemand mehr, als seiner persönlichen weiteren öffentlichen Mitarbeit.

Meine Erklärung: Als der erste Bericht mit den Namen einlief, fand ich, daß für jede Provinz ein Mitglied der Board selbst genannt war, nur für Manitoba nicht, deshalb nahm ich die Aenderung vor. C. Klassen war auch Mitglied der Board und das schon seit vielen Jahren. Als der zweite Bericht kam mit den Namen, änderte ich es wieder, weil es in der Rundschau schon einmal mit diesem Namen gekommen war. Dabei wie ja Wall selbst betonte und betont, handelte es sich ja nicht um die Namen, und dazu, wie er jetzt sagt, um ein „gestorbenes“ Projekt.

Daß ich den Namen meines Schulkameraden J. Schulz nicht strich, weil ich etwas gegen seinen Namen in der Oeffentlichkeit habe, kann Br. Schulz selbst bestätigen. Ich stehe mit niemandem in Feindschaft, ich habe einem und dem andern, die da öffentlich durch die Rundschau auftraten und weiter auftreten wollten, die weitere Aufnahme ihrer Artikel verweigert, und da vergessen dieselben zu Zeiten den Anstand, den man von inteligenten Menschen erwarten könnte.

Hiermit ist die Frage für mich erledigt. Ed.)

(„Der Bote“ möchte kopieren.)

Briefe an mein Volk

Zum Sonntag „Rogate“ (2. Mai 37)

Ev. Joh. 16, 24: Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.

Nun ist der Frühling da, und draußen betet die Natur in heiligem Schmuck. Es ist nicht nur die Pracht der Farben und die Harmonie der Formen, die uns so schön erscheint und uns so innig das Herz berührt. — Es ist die Gottverbundenheit der Natur, die uns überwältigt, daß auch wir in Anbetung versinken.

„Die Pflanzen beten?“ fragst du ungläubig?

„Ja“, antworte ich, „auch sie beten“. Gottes Liebe umschließt die ganze Schöpfung, und er versteht alle, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.

Ihm tönt das „Heilig! Heilig! Heilig!“ der Seraphim. Ihn rufen die Seelen der Märtyrer unter dem Altar an, — und er hört und versteht es und geht auf das ein, was ihm die Himmlischen singen und sagen. Und wenn Du in Deinem Kämmerlein in die Knie sinkst und Dein Herz vor ihm ausschüttest, dann hört und versteht er auch Dich und antwortet Dir. Als Hanna in ihrem Herzen zu Gott betete, meinte Eli, sie sei trunken. Aber Gott verstand auch die unausgesprochenen Gedanken des betrübten Weibes und erhörte ihr Gebet. Und wenn Du Dich selbst nicht mehr verstehst und die Sehnsucht Deines Herzens nicht ausdenken, geschweige denn aussprechen kannst, — dann weiß Gott auch Dein Seufzen zu deuten, besser als Du selbst, — und vernimmt es und hilft Dir. Ja, wenn sich die Kreatur noch immerdar sehnt und ängstet (Röm. 8, 22), so weiß er es und wird sie eretten. Er vernimmt es auch, wenn die blühenden Fruchtbäume ihren Dank und ihr Gebet zu ihm emporblühen und empordufteu.

Obwohl es die Fruchtbäume selbst nicht wissen und verstehen, ist doch ein wunderbares Regen in ihnen: sie wollen Frucht zur Reife bringen. Dasselbe wunderbare, unverstandene Regen hat nach dem Engelgruß Maria gefühlt, als sie sagte: „Siehe, ich bin des Herren Magd; mir geschehe, wie du gesaget hast!“

Und Gott vernimmt, versteht und erhört. Wenn die herbe Windsbraut des Herbstes den Schmuck der Bäume als eiteln Tand wegfegen wird, dann wird noch die süße Frucht da sein und den himmlischen Vater ehren.

Maria geschah, was der Herr gesagt hatte, und nun feiern wir die unendliche Liebe des Vaters, der seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Nun steht uns das Kreuz aufgerichtet wie einstmals die eherne Schlange in der Wüste, und ein gläubiger Blick auf dasselbe entfernt das Sündengift aus uns, weil er für uns starb. Nun haben wir den mächtigen Siegesfürsten, der zwar um unserer Sünde willen dahingegeben, aber um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist. Nun haben wir den Lebendigen, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende. Nun haben wir den Fürsprecher zur Rechten des Vaters, der uns vertritt, wenn der Satan uns sichten will wie den Weizen.

Das alles aus Gottes wunderbarer Kraft und Gnade, der sich ein schlichtes Menschenkind im Glauben hingab, damit geschehe, was Gott gesagt hatte.

Ist das wirklich so wichtig?

Ja, das ist so wichtig. Gott wirkt in uns. Gott läßt vermahnen durch uns. Jesus sendet uns als Zeugen in alle Welt, alle Völker zu lehren. Er betrachtet uns als seinen Leib, ohne dessen Glieder auch die herrlichsten Gedanken des Hauptes nicht zur Ausführung gelangen. So wichtig hält es der Herr, daß wir uns ihm ergeben.

Wir aber wollen unsere eigenen Wege gehen und möchten am liebsten ohne Gott unsere Ziele erreichen, damit wir ihm nicht verpflichtet wären. Doch das ist unmöglich.

Eine Blume, die sich der Sonne nicht auftut, kann nicht zur Frucht werden. Die Kräfte dazu liegen in ihr, aber weil sie sich nicht auftut und hingibt, ersterben diese Kräfte, und eines Tages fällt die taube Blüte vom Baume, ohne ihre Sendung erfüllt zu haben. — „Ohne mich könnt ihr nichts tun“, sagt Jesus. Wollen wir doch ohne ihn fertig werden, so bleiben wir taube Blüten, die vom Baume des Lebens fallen, ohne ihre Sendung erfüllt zu haben.

Nur die völlige Hingabe an unseren Heiland sichert uns die Frucht. Er muß in uns Gestalt gewinnen, und dazu müssen wir uns ihm auftun. — Eine Pflanze kann nicht anders, als es ihre Natur ihr vorschreibt. Aber es liegt im Willen der Menschenblume, ob sie sich der Gnade auftut oder nicht.

Viele wollen es nicht. Sie haben zu viel eigenes, das ihnen zu schade ist, aufzugeben. Sie begreifen den nicht, der da sagt: „Siehe, ich komme; im Buch steht von mir geschrieben. Deinen Willen, o Gott, tue ich gern.“ Sie möchten den Heiland lieber in ihrer eigenen Weisheit und Kraft bestimmen, treten vor ihn hin wie Petrus und fordern: „Schone dein selbst! Das widerfahre dir nur nicht!“

Jesus wirft seinen Jüngern nicht vor, sie hätten überhaupt nicht gebetet. Sie hatten gebetet. Sie hatten gefordert. Sie hatten mit ihm gerungen, ihren fleischlichen Willen durchzusetzen. Aber in seinem Namen hatten sie nicht gebeten. Zu der demütigen Hingebung waren sie nicht gekommen, die da vertrauensvoll sagt: „Dein Wille geschehe!“ — Darum hatten sie nicht genommen, und darum quälte sie so vieles noch. Darum war auch ihre Freude noch weit davon entfernt, vollkommen zu sein.

Aber sie hatten sich Jesu hingegeben, und er wußte, daß sie, wenn auch mit Ausnahme des „verlorenen Kindes“, alle zu der zu der Hingabe kommen würden, wenn er das Sühnopfer für ihre Sünden würde geworden sein. In dieser Hingabe würde er sich mächtig erweisen und Frucht zur Ehre des Vaters schaffen können. Darum ermutigt er sie nun freundlich: „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei!“

Und nun, liebe Seele, welche Stellung nimmst Du ein? Bist Du Dir selbst noch immer ein und alles? Suchst Du noch immer auf eigenen Wegen und in eigener Kraft Dein

Werk zu vollenden? Forderst Du immer noch von Gott die Befriedigung Deiner eigenen fleischlichen Gelüste? — O, dann wirst Du noch viele bittere Erfahrungen machen müssen.

Ich glaube bestimmt, daß so viele von uns nicht nehmen, weil sie übel bitten und nicht in Jesu Namen. Das aber bedeutet nicht nur, jedem Gebet am Schluß in Worten die Versicherung beizugeben, daß wir „solches alles im Namen Jesu bitten". Das bedeutet viel mehr. Es bedeutet, daß Christus in uns lebt, und wir aus seiner Gesinnung heraus beten, wie Gottes Wort es fordert: Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war. . ."

Aber wohl Dir, wenn Du heute schon dem Baum im Blütenschmucke gleichst und in hingebender Liebe sagen kannst: „Nicht mein sondern dein Wille geschehe!" — „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen." „Wohin sollte ich gehen, o Jesu? Du hast Worte des ewigen Lebens." — Wenn Du so stehst, dann wird Christus in Dir Gestalt gewinnen, Du wirst in seinem Namen bitten, wirst nehmen, und Deine Freude wird vollkommen sein. Und dann wird es nichts geben, was als drückende Sorgenlast auf Deinem Herzen liegen bleiben müßte. Er wird alles heben.

Und, was das Schönste ist, dann werden auch in Dir und durch Dich Gottes herrliche Gedanken zur Ausführung gelangen. Was aber darin für Seligkeit liegt, läßt sich nicht beschreiben .Das will, und das kann erfahren werden.

„Rogate", d. h. betet! — Gebt Euch ihm hin. Er aber lasse Euch die Seligkeit des Fruchttragens und der völligen Freude erfahren! Amen!

•

Die „Briefe an mein Volk" gehen den Empfängern zu, ohne sie zu Zahlungen zu verpflichten. Sie wollen den Zerstreuten unseres Volkes und solchen Gruppen, die auf Lesegottesdienst angewiesen sind, helfen, die Verbindung mit Gott in Christo Jesu und mit der Gemeinde zu erhalten.

Es wird auf diese Briefe auch keine Abonnementszahlung angenommen, die den Herausgeber dazu verpflichtet, sie durch einen bestimmten Zeitraum hin regelmäßig herauszugeben. Wer finanzielle Unterstützung schickt, tut das im Vertrauen. Ich aber gebe die nächste Nummer heraus, sobald die Mittel dazu vorhanden sind. Bleiben sie aus, so erkenne ich daran, daß es Gottes Wille ist, daß diese Arbeit eingestellt werde, denn wo er Aufgaben gibt, da gibt er auch die Gaben, resp. die Mittel dazu.

Unterstützt dieses Missionswerk mit Eurer Fürbitte und damit, daß Ihr mir Adressen zerstreuter Personen und solcher Gruppen angebt, denen diese Briefe in besonderer Weise dienen wollen. Das verpflichtet Euch nicht und gibt mir die Möglichkeit, viele zu erreichen.

•

Und nun noch ein Wort besonders an die ,deren Nummer diesen Vermerk trägt.

Ich habe Euch diese Briefe auch gesandt, wiewohl ich weiß, daß Ihr derselben nicht bedürft. Ich wollte Euch mit dieser Arbeit bekannt machen und Euch um Eure Fürbitte angehen.

Ferner will ich Euch nun nicht mehr belästigen, — doch bin ich bereit, auch Euch diese „Briefe an mein Volk" fernerhin zugehen zu lassen, wenn Ihr das haben möchtet. Ich werde es jedoch nur tun, wenn Ihr mir darum schreibt. Wollt Ihr die Briefe haben, so bekommt Ihr sie natürlich unter denselben Bedingungen, wie alle anderen, d. h. ohne daß Euch das zu Zahlungen verpflichtet. Könnt und wollt Ihr das Werk unterstützen, so bin ich Euch dankbar dafür, und der Herr wird es Euch lohnen.

Ich habe nach dem Versandt meines ersten Briefes manche freundliche Schreiben bekommen, die mich ermutigen. Auch Vorschläge sind gemacht worden, die ich ernstlich in Erwägung gezogen habe. Unter anderem wird gefragt, ob es nicht möglich wäre, diese Briefe in unseren Zeitschriften erscheinen zu lassen, um extra Unkosten zu vermeiden. — Das geht wohl nicht, weil die Predigten für die Zeitschriften zu lang sind, und weil die Herausgeber die Blätter nicht kostenlos an diejenigen würden versenden können, die diese Briefe gerade erreichen wollen.

Für wohlgemeinte aufbauende Kritik werde ich immer von Herzen dankbar sein.

Mit herzlichem Brudergruß,

Jacob H. Janzen.

2880 West 42 Ave., Vancouver, B.C.

Bibelerklärung.

In der in diesen Tagen erhaltenen Nummer der Rundschau finde ich als ersten Artikel einen von dem l. Bruder Ortmann, gegen den ich im allgemeinen nichts haben kann. In diesem Aufsatz aber bekämpft er grade das, was er gleichzeitig tut, nämlich Schriftauslegung. Diese seine Auslegung ist aber derart, daß sie unwillkürlich Widerspruch hervorruft.

Aus der dort angeführten biblischen Geschichte vom samaritischen Weibe, Ev. Joh. 4, leuchtet dem unvoreingenommenen Bibelleser unter anderm Folgendes klar entgegen: Jesus spricht mit dem halbheidnischen, ziemlich unwissenden und im Religiösen ganz auf's Aeußere (wo anbeten usw.) gerichteten Weibe über die innern Angelegenheiten auch ihrer Seele. Er versucht sie, was bis heute bei den meisten Menschen so sehr notwendig ist, auf ihr Sündenelend zu führen. Er offenbart ihr, die ihn nie vorher gesehen hat, daß sie in einem unehelichen Verhältnis zu einem fremden Mann lebt. Wenn sie aber ihren Dorfgenossen sagt: „Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe," so ist gewiß, daß er ihr nicht ihre guten Taten vorgelobt hat. Er will sie zum Bewußtsein ihrer Sündenschuld bringen und damit zu der Frage: Wie komme ich davon los? Das ist der Durst der Seele, der bei ihr und den meisten Menschen ist, und den er stillen will. Der Vergleich mit jener Witwe, die den Mann Gottes in ihrem Hause wohnen läßt und den sie als solchen hoch verehrt, ist hier nicht am Platz. So noch anderes.

Br. O. wendet sich nun überhaupt gegen die Bibelausleger und glaubt, daß durch sie die klare Schriftauffassung verdunkelt wird. Freilich gibt es auch manche Schriftauslegung, wo aber viel mehr hineingelegt ist, was nie darin war, z. B. von den Adventisten oder Russelliten. Aber gerade die gesund bibelgläubigen Schriftsteller helfen sehr viel mit, ein klares Urteil auch über solche Schriften zu gewinnen.

An unserm Ort lebt ein alter Bruder, der zwei größere Schränke voll Bücher hat, und der auch gute biblische orientierende Schriften zu verbreiten sucht, indem er das als Mission ansieht; z. B. Modersohns Schriften.

Die Schriftauslegung unserer Zeit hat neben dieser besonders auch die **Anwendung auf die gegenwärtige Zeitverhältnisse**. Ein Beispiel: Evangelist Dallmeier hat unlängst ein Buch geschrieben, „Biblische Kindererziehung", in dem er sich besonders gegen die in unserer Zeit so ganz unbiblischen Normen der Erziehung wendet, wie sie auch von hervorragenden Schriftstellern verteidigt und gelehrt wird. Better z. B. bekämpft in seinen Schriften die ungläubigen und halbgläubigen Gelehrten und Philosophen. Solche Männer haben für die biblischen Wahrheiten mehr getan, als Br. O. und ich zusammen.

Alle, wenigstens mir bekannten, Bibellehrer unsers Volkes in Rußland und Amerika, sind das nicht ohne weiteres geworden. Grade auch das Lesen und Studieren verschiedener Autoren hat sie befähigt, viel mehr zu bieten, als sie ohne dieses hätten leisten können.

Wenn überhaupt in unserm Volk wenigstens zehnmal so viel bibelgläubige christliche Literatur verbreitet wäre, dann stände es um das geistliche Leben viel besser. Besonders aber sollten die aus dem Volk gewählten Prediger, die S. S.-Lehrer und andere Arbeiter sich mehr dieser gesegneten Literatur anschaffen.

A. Kröker.

Wiedersehen!

Ich bin von verschiedenen Seiten manchmal darum befragt worden, ob wir, die anno 1925 von **Arkadak** eingewandert sind, nicht könnten ein „Wiedersehen" veranstalten. Im vorigen Jahr wurde darüber von Br. H. Epp, Elm Creek, wohl in der Rundschau geschrieben. Leider konnte es bis zu einer Einladung nicht kommen. Es wird ja auch wohl nicht gut möglich sein, daß ein Ort bestimmt werden könnte, wo sich alle einfinden könnten, weil wir zu weit voneinander wohnen. In Manitoba ist aber doch eine beträchtliche Anzahl wohnhaft und ich denke, den meisten von ihnen würde es doch möglich sein, an einem Sammelort sich einzufinden.

Ich habe mit etlichen Brüdern eingehend darüber gesprochen, wo wohl der passendste Ort zu finden wäre, und welches die passendste Zeit dazu wäre und wir sind zu dem Resultat gekommen, daß der Park in Morris sehr geeignet dazu sein könnte und Juni-Monat vielleicht die passendste Zeit.

Es wären vielleicht noch andere Parks, die noch schöner sind als der in Morris, aber dieser hat einen ganz besondern Vorzug, nämlich Johann Schröders, die in den Dörfern Nr. 1 und 3 gewohnt haben, wo er Lehrer war, wohnen in Morris ganz nahe am Park und ist Aufseher über denselben. Mit dem habe ich gesprochen, und er hat sich erboten, wenn wir nicht an einem Sonntage uns versammeln — am Sonntage sind gewöhnlich viele andere Gäste, meistens nicht Mennoniten, die würden ihn abhalten, vollen Anteil daran zu nehmen, und zweitens könnte er uns dann nicht die Tische und das Wasser zum Tee oder Kaffee so zur bestimmten Zeit zur Verfügung stellen, — daß er dann die Tische so zusammenstellen will, daß wir dieselben nicht nur zum Essen, sondern auch zu einem gemütlichen Beisammensein benutzen könnten.

Ich hätte vielleicht schon früher darüber geschrieben, aber es war noch ein besonderer Umstand, der mich solange aufgehalten hat. Dr. Cornelius Krahn von Nr. 2 Arkadak, welcher bald nach uns Rußland verließ und in Deutschland und Holland seine Studien aufnahm, hat, wenn ich recht bin, wohl an der Universität zu Heidelberg sein Examen bestanden und dabei sich den Doktortitel erworben. Der bereist gegenwärtig die Vereinigten Staaten und will später auch noch nach Canada kommen. Mit dem habe ich darüber korrespondiert, ob er nicht auch könne und wolle zu diesem Fest kommen, und ob er eine bestimmte Zeit angeben könnte, wann ungefähr er hier sein könne. Er freut sich darauf, soviel alte Freunde an einem Orte zu treffen und meint, daß Mitte Juni ihm gelegen sein könnte.

Ich für meinen Teil würde den 19. Juni feststellen. Wenn niemand triftige Gründe hat, einen andern Datum vorzuschlagen, dann möchte ich hiermit sogleich eine Einladung an alle Arkadaker, soviel es eben möglich machen können, ergehen lassen, am 19. Juni gleich morgens früh mit einer guten Portion eßbaren Dingen versehen, nach Morris zu kommen. Von einem Programm weiß ich nicht viel mehr zu sagen, als daß wir um 10 Uhr mit einer kurzen Andacht das Fest eröffnen wollen, dann wollen wir auch gefaßt darauf sein, Berichte geben zu können. Im übrigen denke ich, wollen wir versuchen, so ungebunden wie möglich des Wiedersehens uns zu freuen. Dr. C. Krahn, denke ich, wird uns auch einen interessanten Beitrag zu geben vermögen. Wem noch etwas auf dem Herzen liegt, darüber frei zu äußern, möge nicht säumen, zu schreiben.

Mit brüderlichem Gruß

Joh. P. Bückert.

Korrespondenzen

Br. M. B. Fast, Reedley, schreibt am 20. Mai: Gestern besuchte J. W. Buller von Hillsboro, Kans., mich. Er ist nur klein von Person, hat aber recht viel zu sagen von dem, was ihm geoffenbaret worden ist.

Br. Nachtigal von B. C. ist diese und nächste Woche in der M. B. Gem. in Dinuba tätig. Er war schon vielen hier zum wesentlichen Segen. Doch alle Arbeiter im Reiche Gottes kommen mehr oder weniger in Gefahr, in ihrer Lehre manchmal etwas zu sagen, worüber dieser oder jener anders denken.

Bethesda.

Unter den vielen Häusern in Steinbach, die in letzter Zeit entstanden sind, ist auch ein Haus, das nennt sich „Haus der Barmherzigkeit", oder biblisch: „Bethesda". Nun, was will das denn sagen — Haus der Barmherzigkeit? Es gibt Leute, die, wenn sie sehen, daß Krankheit im Anzuge ist, oder sie eine Krankheit überfallen hat, besonders wenn ärztliche Hilfe nötig ist, ganz besonders nach diesem Haus schauen. Und wirklich, hier ist ein Haus, das gerade solche Menschen gerne aufnimmt. Krankenschwestern stehen Tag und Nacht bereit, Hilfe zu leisten. Der Arzt wird gleich gerufen und die Pflege geht weiter, so viel in ihren Kräften steht, mit dem innerlichen Gefühl, die Worte Jesu erwägend: „Was ihr einem unter diesen Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan." Unten wird unterdessen fleißig gearbeitet, um gutes Essen und reine Wäsche fertig zu stellen, damit der Kranke auch die beste Pflege erhält. Und weil es keine Geldmacherei ist, sind die Preise die denkbar niedrigsten. — Barmherzigkeit!

Andre wieder sagen sich: Wenn in diesem Hause so viel für andre getan wird, muß auch ich etwas tun. Sie denken darüber nach, was Jesus sagt: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Und er hilft mit, indem er Butter, Eier, Schmalz, Zucker, Wäsche oder sonst was Brauchbares hinbringt; es ist eine Hilfe. Ein andrer wieder ist zu weit ab, etwas hinzubringen, möchte aber helfen, so steckt er etwas in ein Kuvert, schreibt hinauf: „Bethesda Hospital, Steinbach" und übergibt es der Post. So gibt es eine ganze Schar von Teilhabern an dem Hause der Barmherzigkeit.

Gehörst auch Du zu dieser Schar? Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

Bethesda Hospital,
Steinbach, Man.

Oasen.

„Und sie kamen gen Elim; da waren zwölf Brunnen und siebenzig Palmbäume und lagerten sich daselbst ans Wasser."
2. Mose 15, 27.

Wüstenwanderung hatte für Israel begonnen. Herrliche Taten Gottes waren rasch vergessen. Einzelne Lobgesänge wurden übertönt von dem Murren der Menge. Mara war eine bittere Enttäuschung für das Volk! Zwölf Brunnen, siebenzig Palmbäume! Wasser, Schatten — herrliche Zeichen der Erquickung!

Und „sie lagerten sich daselbst" — ans Wasser. — Eine Fülle von Gedanken drängen sich mir auf über diesen Ausdruck oder vielsagenden Satz. Es ist jedoch heute nicht meine Aufgabe, über das Lager der Kinder Israel zu schreiben, sondern es drängt mich, einen kleinen Bericht zu bringen über ein anderes Lager, das nicht so groß war, wie oben erwähntes, das aber nichtsdestoweniger die Verheißung der Gegenwart Jesu (Matth. 18, 20) auf seiner Seite hatte.

Schon lange war es das Bedürfnis und ein sehnlicher Wunsch von uns Predigern der Brüdergemeinde Ontarios gewesen, einmal im Schatten der Palmbäume und an den Wasserbrunnen Gottes beisammen zu sein. Immer wieder wurden wir durch etwas daran gehindert. Die ganz anderen Verhältnisse hier zu Lande, die große Gebundenheit der meisten Brüder und vor allem die an chronischer Ebbe leidenden Gemeindekassen, erlaubten es uns nicht. Hin und wieder rissen wir uns für einen Tag oder anderthalb los und kamen dann an einem bestimmten Ort zusammen.

Doch kam es niemals zu einer gründlichen Zusammenarbeit. So schön auch jene Stunden waren, es fehlte ihnen etwas, oder richtiger, es trübte sie etwas und das war die überständige Eile. Wir konnten uns nicht lagern.

Da entschlossen wir uns auf einer solchen kurzen Zusammenkunft, ein Bittgesuch an unsere allgemeine Konferenz einzureichen, uns eine oder zwei Fahrten zu unsern Predigerkonferenzen zu finanzieren. Die Konferenz genehmigte uns eine Fahrt, und wir Prediger danken ihr heute noch dafür.

Am 25. Januar d. J. durften wir nun in Kitchener zusammenkommen auf eine ganze Woche. Fast alle Brüder waren erschienen, trotzdem die Wege voller Glatteis waren. Etliche hatten sich losgerissen, indem sie ihren Verdienst fahren ließen. Eine wunderbare Freude lag auf den Gesichtern aller. Ein jeder kam von seinem Posten, wo Gott ihn hingestellt, und wo er vielleicht unter viel Anfechtungen und Stürmen gearbeitet hatte. Hier hieß es nun: Nach Wüstenwanderung — nach Mara. — Elim, d. h. nach viel Arbeit, Kämpfen, Enttäuschungen, Ruhe.

Und „wir lagerten uns". Und es lohnte sich zu lagern. Es war viel Schatten da (70 Palmbäume), dann Jehovah lagerte über uns.

Es war viel Wasser da (12 Brunnen), denn Christus, das fleischgewordene Wort zeltete unter uns in seinem Worte.

Das Band seines Friedens umschloß uns von Anfang bis Ende. „Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich drinnen sein . . ." Ps. 118, 24—26 war das Wort, womit unsere Konferenz eingeleitet wurde, und Freude war die Losung dieser Tage. Auch wo ein persönliches Moll erklang, konnte die allgemeine Freude nicht getrübt werden.

Was war denn der Grund solcher Freude? Antwort: Christus. Christus war der Mittelpunkt all unserer Verhandlungen und Arbeit, und wir fühlten, daß die Kreise um den Meister immer enger wurden.

Unser Hauptthema war: „Das Kommen des Herrn". Es handelt sich nicht um das Kommen nach Joh. 3, 17, sondern wie wir es in Ebräer 9, 28 finden, wo von dem Kommen des Herrn ohne Bezug zur Sünde die Rede ist — für die, die auf Ihn warten, zur Seligkeit.

Unser Plan war folgender: „Dieses Kommen des Herrn ist ein dreifaches." 1.) Für die Gemeinde — Seinen Leib: 1. Thess. 4, 13—17; Matth. 25, 1—13; 2.) Für Sein Volk Israel zum 1000jährigen Reich: Sach. 12, 10—14; 14, 4—5; 3.) Zum Gericht über die Lebenden und die Toten: Joel 3, 6. 7. 17; Matth. 25, 31—34. 41 46; Apg. 10, 40—42; Offenb. 20, 11—15.

Wir sind nicht über den 1. Punkt hinausgekommen. Das Thema über die Entrückung der Gemeinde bietet ja so viel Stoff und unsere festgelegte Zeit war immer zu rasch zu Ende.

Ueber die Entrückung verhandelten wir nach folgenden Unterpunkten:

1. Was bedeutet die Entrückung? a) für Christum; b) für die Gemeinde; c) für die Myriaden von Engeln; d) für den Fürsten dieser Welt; e) für Israel; f) für die christliche Welt; g) für die Volksmassen aller Völker.
2. Wem gilt die Entrückung?
3. Wie geschieht die Entrückung?
4. Wann ist sie zu erwarten?
5. Die Aufgabe der Gemeinde?
6. Das Ende der Zeit der Heiden. a) Die 70. Jahrwoche; b) Israels Sammlung in Palästina.

Ueber die letzten Punkte wurde von einem Bruder kurz und gedrängt das Hauptsächliche gesagt, da schon nicht Zeit war, sich darüber zu verbreiten.

Auch wurden Vorträge gebracht, technische Fragen beraten und persönliche Mitteilungen gemacht.

Die Themata der Vorträge waren wie folgt: 1) Jesus, der ideale Lehrer; 2) Die Seelsorge. Ap. 20, 31; 3) Die Arbeit eines Predigers; 4) Seelenkunde; 5) Kraft im Dienst; 6) Folget mir nach; 7) Müdigkeit im Dienst.

An den Abenden wurden Predigten gehalten, die dann am andern Tage auch noch wieder viel Anregung hatten zu lebendigem Austausch.

Mit einem Wort, es war Wassers die Fülle da. Die zwölf Brunnen wurden lange nicht erschöpft, und wir alle wurde gefüllt und erquickt.

Doch das war noch nicht das Ende des Segens. Anschließend an diese Predigerkonferenz hatte die Gemeinde in Kitchener dann gleich eine Bibelbesprechung an der Hand von 1. Thess. 1.

Die Gemeinde, die uns nun eine ganze Woche in ihrem Schatten geborgen hatte, sollte nun auch noch etwas aus der Fülle der göttlichen Gnade genießen, und es war noch genug da.

Es ist heute nicht meine Aufgabe, auf die Ausführungen der verschiedenen Wahrheiten zu kommen. Ich möchte nur kurz sagen, der Geist Gottes lagerte auch in diesen Tagen auf der Versammlung und das Wort des Königs David wurde hier wieder zur Wahrheit, wo er spricht: 1. Chron. 17, 27b :Was Du Herr segnest, das ist gesegnet ewiglich.

So erquickt und gestärkt vom Lebenswort, ging es dann wieder in die Arbeit und in den grauen Alltag hinein, wo wir nun zehren von dem, was wir von Elim mitgenommen.

Noch eine Oase passierten wir am 13. und 14. Februar. Das war die Bibelbesprechung in Leamington. Es war eigentlich schon die zweite hier am Orte, und ich würde nicht wagen, ein Urteil darüber zu fällen, wo wir mehr gesegnet wurden. Am 2. und 3. Jan. lagerten wir auf einer Oase, wo der Lebensquell sich aus Röm. 5 ergoß und jetzt auf der zweiten Bibelbesprechung aus Kol. 3.

Schön, wunderschön sind solche Oasen! Aber liegt nicht für uns eine große Verantwortung darin? Geruht im göttlichen Schatten, empfangen aus dem Brunnen des Heils. Wie ist die Verwendung des Empfangenen?

Liebe aus, was du gehört!
Teil aus, dann wird's vermehrt!
Still empfange, doch nicht nur für dich;
Nimm's mit Dank und teil' es brüderlich!

Abr. Hübert.

Leamington, Ont.

Bürsten.

O wie gut ist's, daß man Bürsten
In der schmutz'gen Welt erfand!
Gäb's nicht Bürsten, gäb's nicht Fürsten,
Die verbessern Volk und Land.
O wie gut ist's, daß es Leute
Gibt, die immer bürsten gern,
Bei dem dicken Staub von heute,
Sie sind dienlich Knecht und Herrn.
Ist am schwarzen Rock ein Stäublein,
Schnell ist da der Bürstenmann;
Ist's ein Männlein oder Weiblein,
Wenn es nur gut bürsten kann.
Da muß sich der Rock schon fügen,
Denn man bürstet ohne Maß,
Daß die Fetzen nur so fliegen —
Liebe sagt man ist's, nicht Haß!
Manchmal bürstet man die Wangen,
Daß das Blut herunterrinnt;
Weinend sind davon gegangen,
Die so wundgebürstet sind.
Merke Dir die gute Regel,
Daß auf Bürsten Segen ruht;
Aber stecken sie voll Nägel,
Tun sie keinem Menschen gut.

H. D. Friesen.

Ein neues Rußlandbuch von einem Mennoniten.

B. Warkentin, „Slave Labor in Russia". Verlag Defender in Wichita, Kans., 25 Cents. Viel Original-Aufnahmen. Aus dem Deutschen übersetzt.

In Berlin ist eine Gesellschaft, die sich bemüht, aus durchaus zuverlässigen Quellen sachliche Mitteilungen und Photographien zu erlangen über das Gesamtgeschehen in Rußland und speziel auch über die Versklavung der tüchtigsten Elemente der Bevölkerung und solcher, die wegen angeblicher antikommunistischer Gesinnung nicht nur ähnlicher Taten zu härtester Strafarbeit verurteilt sind.

In diesem Buch sind die Daten meistens aus sowjetrussischen Quellen entnommen, die genau angegeben sind. Der Bau des Weißmeerkanals und vieler andern Veranstaltungen, wobei Millionen Menschenleben zugrunde gingen usw. wird sehr anschaulich geschildert mit Angabe der Personen, die dort an der Spitze stehen. Manche werden es beanstanden, das es immer wieder heißt: „Der Jude. . ."

Das Büchlein erscheint also als antijüdisch. Doch mit dieser Tatsache muß jeder rechnen, der die russische Geschichte wahrheitsgetreu studiert. — Dieses Büchlein sollte viel verbreitet werden, besonders auch in öffentlichen Bibliotheken dürfte es nicht fehlen.

Es gibt in Amerika weite Kreise, wo die Arbeiterschaft unseres Landes als größtenteils versklavt und die Lebensverhältnisse als sehr schwer dargestellt werden, während immer wieder, grade in denselben Kreisen, die Lage und Freiheit der Arbeiter in Rußland in gländzendstem Lichte geschildert werden. Dieses Buch zeigt die Wirklichkeit. Grade die tüchtigsten Elemente, besonders unter den Bauern, wurden und werden zu diesen im Buche geschilderten Strafen ohne Verschuldung verurteilt und Millionen sind dabei umgekommen

A. Kröker.

Gewerbeausstellung

des Menn. Kultur- und Gesellschafts-Vereins. (M.K.G.V.)

Die Gewerbeausstellung wird in den Tagen Freitag, Sonnabend und Sonntag ,den 4., 5. und 6. Juni stattfinden, und zwar im Jugendheim, 669 Elgin Ave., Winnipeg. Nun bitten wir die Aussteller dringend, ihre Sachen spätestens bis zum 30. Mai bei den folgenden Personen einliefern zu wollen:

Frl. Anna Willms, 444 College Place,, Frl. Agnes Klassen, 579 Elgin Ave., und Herrn Peter Schmidt, 7 Eric Str., Winnipeg.

Nach reiflicher Ueberlegung beschlossen wir, die Zahl der Sachen nicht auf fünf zu beschränken. Es ist einem jeden freigestellt, mehr oder weniger einzuliefern. Für jedes Geschenk, das uns gegeben wird (zu Nutzen des Heims) sind wir sehr dankbar.

Nochmals machen wir darauf aufmerksam, daß den Ausstellern die Gelegenheit gegeben wird, ihre Sachen für sich zu verkaufen, nur müßten die Preise an die betreffenden Arbeiten geheftet sein. Die Postspesen trägt der Aussteller.

Achtung! Mit der Eintrittskarte hat der Besucher die Möglichkeit, eine schöne Handarbeit zu gewinnen. Besuchszeit der Ausstellung von 10 Uhr morgens bis 10 Uhr abends.

Das Komitee.

(Diese Bekanntmachung traf zu spät für die letzte Nummer ein. Ed.)

Praktische Fragen.

Prof. B. H. Unruh-Karlsruhe.

9a.

In der ältesten rußlanddeutschen Mennonitenschule bestand das Programm in „Lesen, Schreiben und Rechnen in deutscher Sprache und Religion". Johann Cornies hat in seinem Zirkular „In der Schule in X" (s. Friesen S. 629) eine — wie Franz Isaak betont — „ganz sachgemäße Darstellung" des ältesten Lern- und Lehrerbetriebs gegeben, um den sich die menn. Geistlichkeit wirklich zu wenig kümmerte. Braun urteilt, es sei von dieser Seite — unsers Wissens — nichts Wesentliches zur Hebung des Schulwesens getan worden (in der allerersten Zeit, später wohl). Dagegen haben die bürgerlichen Behörden sich von Anfang an um die Schulsache bemüht. Schon 1807 wurde an der Molotschna eine „Schulverordnung" aufgestellt, die den Schulbesuch in den Dörfern regelte. Leider ist sie verloren gegangen! Erhalten sind uns nur einige Ergänzungen zu ihr aus dem Jahre 1814. Diese verlangen kategorisch — unter Berufung auf die Verordnung von 1807 — den allgemeinen Schulbesuch aller mennonitischen Kinder. Die deutsche Sprache auch dieser Erlasse steht ziemlich auf der Höhe.

1820 entstand in Orloff der „Christliche Schulverein", dessen Seele Johann Cornies war. Er war der Schriftführer. die ersten Lehrer der von diesem Verein ins Leben gerufenen Orloffer „Vereinsschule" Tobias Voth (1822 — 29) hatten beide ihre Ausbildung in Deutschland genossen. Der Verein legte im übrigen auch großen Wert auf die Erlernung der Landessprache. In den 30er Jahren fing auch die Regierung an auf den russischen Unterricht zu dringen. So kam es 1835 denn auch auf direkte Vorschrift des Fürsorgekomitees zur Gründung der Halbstädter Gebietsschule. 1838 folgte die Privatschule zu Steinbach, auch Gnadenfelder Vereinsschule genannt, weil sie vom Gnadenfelder Schulverein unterhalten wurde. Die Schule in Rudnerweide unter Jakob Bräul (dem Großvater meines teuren Lehrers J. J. Bräul) war übrigens auch bedeutend, besonders auch wegen ihrer Leistungen im russischen Unterricht. — 1842 bekam Chortitza seine Zentralschule, an der hervorragende Pädagogen gewirkt haben.

Die Wirkung aller dieser gut geleiteten Anstalten steigerte sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in die Weite sowohl als auch in die Tiefe. Durch Schaffung dieser geistigen Kraftzentren kam das menn. Schulwesen auf ein total neues Geleise. Vor allem wuchs die Zahl der Lehrer immer mehr, denen tüchtige Kenntnisse und bestes methodisches Können nachgerühmt werden konnte.

Bis 1843 fehlt es an einem zentralen Organ, das die Leitung des Gesamtschulwesens in der Hand gehabt und die Reformbestrebungen einzelner Kreise u. Persönlichkeiten wie in einem Brennpunkte gesammelt hätte. In dem genannten Jahr wurde das anders, als das Fürsorgekomitee die Verwaltung auf dem Schulgebiet dem 1831 gegründeten „Landw. Verein" übertrug, an dessen Spitze Cornies stand. Sein Reformwerk hat W. Heim eingehender gewürdigt. David Epp bringt in seinem hinreißenden Volksbuch über Cornies dessen „Allgemeine Regeln über Unterricht und Behandlung der Schulkinder für die Schullehrer des Molotschnaer Mennoniten-Bezirks". Da sind folgende glänzende Aphorismen zu lesen:

„Die Kinder sollen stets an Selbsttätigkeit und Selbstgefühl gewinnen.

Selbstversuchen gibt Körper- und Geisteskraft.

Wo keine Anlagen sind, da nehme man mit wenigerem fürlieb. Man pflanze, wo nicht Eichen, doch kleine bescheidene Fruchtbäume.

Die ganze Seelenkraft wird gelähmt und stumpf an schaler Wortkenntnis."

Und dem Religionslehrer hat dieser merkwürdige, großangelegte Mann folgendes Wort ins Stammbuch geschrieben:

„Man preise den Kindern bei jeder Gelegenheit (sic!!) Jesum Christum, den Löchsten Kinderfrund, nach allen Teilen seiner Liebenswürdigkeit an: so bilde man sie zu Christusfreunden. Das ist ihre große Veredlung für diese und jene Welt."

Der Landwirtschaftliche Verein büßte später seine umfassende Bedeutung ein, weil er sich mehr und mehr, ja ausschließlich seiner Spezialaufgabe zuwandte. Auf Anregung einer Lehrergruppe wurde dann 1869 der Molotschnaer Mennoniten-Schulrat ins Leben gerufen, der von dem Fürsorgekomitee anstandslos bestätigt wurde. Nach dem Muster dieses Schulrates wurden dann in den meisten Mennoniten-Ansiedlungen Schulräte organisiert. Sie waren 50 Jahre lang die Leiter und Hüter des Schulwesens in den betreffenden Gebieten. Was sie alle auszeichnete, war ihre große Achtung vor dem Kinde und seiner Seele, vor der Arbeit des Lehrers, ihre urtümliche deutsche und christliche Haltung, ihre fortschrittliche Gesinnung u. ihre fleckenlose Loyalität dem Lande und seiner Regierung gegenüber, die ihre Väter aufgenommen hatte. Vielleicht fehlte ihnen ein letztes Verständnis für die Eigenart des russischen Volkes, der russischen Kultur — von Ausnahmen abgesehen — und vielleicht steigerte das auch noch die großen Spannungen zwischen der kolonistischen Schule und den russischen Schulbehörden, die während des Weltkrieges unerträglich wurden. Aber ohne Frage hätten eine etwas weisere Schulbehörde mit diesen Menschen alles erreichen können, was dem Staate nützlich war. — Doch auf das deutsche Minderheitsproblem in Rußland müssen wir noch besonders zurückkommen.

Der Schulrat arbeitete für die Dorf- und Zentralschulen neue Programme aus. 1878 erfolgte die Einrichtung zweijähriger pädagogischer Kurse bei der Halbstädter Gebietsschule mit einer Musterschule für praktische Uebungen der Seminaristen. 1890 eröffnete auch Chortitza solche Kurse. Diesen Lehrerbildungsanstalten ist es zu danken, daß die aus ihnen hervorgegangene tüchtige Lehrerschaft in engster Fühlung mit ihrer Gesellschaft, deren Glauben und Volkstum geblieben ist und dabei doch mit Eifer und Erfolg russische Sprache und Literatur zum Gegenstand dauernder u. hingebender Beschäftigung gemacht hat. Die Beherrschung der Mutter- und der Reichssprache war für den kolonistischen Elementarlehrer aller Konfessionen die unerläßliche Vorbedingung, bei den eigenen Bauern als Fachmann zu gelten und wirkliche Autorität zu genießen.

Auf die Dauer konnten die pädagogischen Kurse in Halbstadt und Chortitza nicht genügen. Leider gelang es erst 1917 ihre längst geplante Umgestaltung in volle Lehrerseminarien zu vollziehen.

Unter den Auspizien der mennonitischen Schulräte und mit starker Unterstützung von Privatpersonen wurde eine ganze Anzahl bedeutender Lehreranstalten in Süd und Ost gegründet. Als im Oktober 1917 die Bolschewisten ans Ruder kamen, gab es 25 mennonitische Zentralschulen (davon 19 für Knaben, 3 für Mädchen und 3 gemischte), zwei Lehrerseminarien, eine achtklassige Kommerzschule und ein achtklassiges Mädchengymnisium. Viele von diesen Schulen waren mit guten Lehr- und Anschauungsmitteln ausgestattet, das von dem Naturwissenschaftler A. A. Friesen eingerichtete physikalische Kabinett in der Kommerzschule beispielsweise hatte durch seine erstklassige Ausrüstung die Aufmerksamkeit auch der höchsten Schulbehörden auf sich gelenkt.

An Volksschulen besaßen die Mennoniten in Rußland ungefähr 450 Dorf- und Chutorschulen mit etwa 17,500 Schülern (nach P. J. Braun).

Von den andern kolonistischen Schulen nenne ich das klassische Gymnasium in Tarutino, das Privatgymnasium in Neufreudenthal, das Progymnasium in Kronau, die 6 klassige landw. Schule in Eugenfeld, die sechsklassige Realschule in Helenendorf. Neben fünf Töchterschulen (in Mariinskoje, Landau, Karlsruhe, Prischib und Eugenfeld) gab es in Oknetsch (Krim) ein Mädchengymnasium. Zu erwähnen sind noch 9 deutsche Zentralschulen (Sarata, Schabo, Mariinskoje, Landau, Hoffnungstal, Alexandrowsk, Prischib, Neusatz, Zürichtal). Auch die Wolgakolonien hatten vor dem Krieg höhere Schulen (Grimm und Katharinenstadt). In den Mennonitendörfern Köppenthal und Alexandertal an der Wolga gab es 2 Ministerialschulen, ähnlich den Zentralschulen.

Man darf mit Recht behaupten, daß das Rußlanddeutschtum bei allen seinen Mängeln und Unterlassungen seine Schulpflicht halbwegs ernst genommen hat. Was hätte nicht noch alles werden können, wenn der bolschewistische Sandsturm das fruchtbare Land nicht in eine Wüste, ja in eine Hölle verwandelt hätte! !

Auch die Mennoniten sind als Deutsche in Rußland angetreten. Während des Krieges und in der Revolutionszeit hat die Besinnung auf ihr Deutschtum neu eingesetzt. Wir haben an diesen Faden weiterzuspinnen!

Darüber dann noch mehr!

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Der alte Kollekteur bittet noch einmal ums Wort!

Motto: Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und hälfen ihnen ziehen. Und sie kamen, und füllten beide Schiffe voll, also daß sie sanken. Luk. 5, 7.

Das war ein gesegneter Fischzug. Und es waren treue liebe „Gesellen", die dem Winke folgten, tapfer beisprangen und halfen, den Segen voll, übervoll, einzubringen. An „Gesellen" mit solcher Gesinnung, die bereit sind, dem nächsten, dem Bruder, dessen Schiff sich festgelaufen hat, hilfreich, mit Rat und Tat beizuspringen, will sich dieser „Wink" richten.

Die Brüder B. B. Janz und C. F. Klassen richten einen brüderlichen Apell an die Miteingewanderten. Er ist so überzeugend gehalten, daß er jeden einigermassen willigen Schuldner bewegen sollte, sein ganzes Letztensvermögen einzusetzen, um den Beweis seiner Zahlungswilligkeit beizubringen.

Der Apell ist durchaus gut gemeint, er kommt von autoritiver Seite und sollte daher seine Wirkung nicht verfehlen. Doch ist schon so viel und so ernst und eindringlich gebeten und gemahnt worden, der Erfolg ist aber leider so gering, daß man doch schon pessimistisch gestimmt worden ist und sich unwillkürlich noch nach einem Wege umsieht, auf dem man vielleicht auch noch von anderer Seite aktiv beispringen könnte, um das sinkende Schiff flott zu machen und die Ehre der ganzen Immigrantenschaft retten zu helfen.

Aeltester J. J. Klassen sagt in seinem Artikel über die Reiseschuld, Bote vom 29. April 1936, unter anderm folgendes: „Wir wollen uns sagen, daß diese Schuld derart ist, daß sie niemals verjähren kann, und können wir selbst sie nicht bezahlen, dann bleibt sie liegen auf unsern Kindern und Kindeskindern. Uns **dieses nicht nur auf den Personen, die die Schuld haben, sondern auf uns allen, die wir seit 1923 eingewandert sind und alle moralisch verantwortlich sind für die ganze Schuld. Wir wollen das nicht aus dem Auge lassen."**

Wir wollen versuchen, das hier gesagte nicht nur nicht aus dem Auge zu lassen, sondern es näher ins Auge zu fassen. Ob wir es zugeben wollen oder nicht, die Umstände liegen so, daß wir alle in unsern Gewissen solidarisch miteinander verbunden sind, die wir durch die Vermittlung und unter Garantie des Vorsitzenden der Board nach Canada gekommen sind, bis die ganze Schuld abgetragen ist.

Als wir in Rußland die Vorbereitungen zur Auswanderung trafen, dann setzen wir mit Bestimmtheit voraus, daß wir persönlich eine Garantie für die Reiseschuld würden leisten müssen. Weil wir so arm waren, daß wir keine materielle Garantie bieten konnten, so entschlossen wir uns zu einer gegenseitigen Verpflichtung, in der wir Alle für Einen, und Einer für Alle die restlose Abzahlung der Reiseschuld hafteten. Diese Dokumente werden dorf- und gruppenweise verfaßt und von den betreffenden Auswanderungslustigen unterschrieben. Das geschah nicht überall und nur in der ersten Zeit der Auswanderung, **es zeigt aber unsere Gesinnung, daß wir es als selbstverständlich ansahen, daß wir füreinander haften müßten, moralisch und materiell.** — Als wir nach Canada kamen, wurde keine gegenseitige Haftung von der Board verlangt, man glaubte, wir seien so „gut", daß es dessen nicht bedurfte. Man ging noch weiter. Obzwar wir in **Gruppen** hereinkamen, und für uns als **Gruppen** die Garantie geleistet wurde, verlangte man von den **Gruppen** als solche kein Dokument der moralischen oder materiellen gegenseitigen Verantwortlichkeit, man verrechnete die Schuld individuell auf den einzelnen Einwanderer. Die Tatsache unserer Zusammengehörigkeit und Solidarität bezüglich Reiseschuld und die Wichtigkeit dieser Tatsache wurde übersehen. Das soll keine Beschuldigung sein. Die Ursache ist schon genannt.

Wir gehören aber zusammen, auch heute noch, auch ohne schriftliche dokumentarische Belege dafür. Br. J. J. Klassen sagt: „Wir alle seit 1923 Eingewanderten sind für die ganze Schuld moralisch verantwortlich." Wir stimmen voll zu, fragen aber: Wie soll sich unsere Verantwortlichkeit praktisch äußern und auswirken? Ist es nicht richtig geurteilt, daß wir Pflichten haben, wenn wir verantwortlich sind? Kann das bestritten werden? **Es bleibt uns nur übrig, zuzustimmen, diesen Pflichten näher zu treten** und Hand ans Werk zu legen, um sie auszuführen. Ich will versuchen hier einen Weg vorschlagen, auf dem wir das vielleicht tun könnten.

Ich teilte oben mit, wie wir uns in Rußland vor unserer Abreise **gruppenweise** zusammengetan hatten, um uns gegenseitig zu helfen. Könnten wir diesen Weg nicht auch jetzt hier einschlagen? Wir sind hier distrikt-, also gruppenweise organisiert. Jede Gruppe hat ihre Leitung und bildet eine geschlossene Körperschaft oder Gemeinschaft. Es ist nun die Frage, ob diese Gemeinschaft so tief geht, daß man sich zusammenschließen würde, um den rückständigen Gliedern der Gruppe die Helferhand zu reichen.

Ich sage „die Helferhand reichen". Das meint nicht mahnen, drängen oder bevormunden. Das meint, die Sache der Rückständigen zur Sache der Gruppe zu machen und gemeinschaftlich zu versuchen, den Fehlbetrag einzubringen. Auf welche Weise das geschehen könnte, würde jede Gruppe entscheiden müssen, sie wird es auch können, wenn der gute Wille da sein wird. Ich will keine konkreten Vorschlage machen. Wenn die Board u. die Provinzialvertreter meinen Vorschlag grundsätzlich aufnehmen wollen, so werden sie auch Wege finden, auf denen er praktisch durchzuführen wäre. Jedenfalls müßte sich jeder Distrikt für diese Arbeit speziell und fest organisieren. Bei einer eventuellen Diskussion der Frage in der Presse oder auf Versammlungen, bin ich bereit, die Frage eingehender zu behandeln.

Ich höre sagen: Ich habe meine Reiseschuld ohne Beihilfe bezahlt, mögen daher die andern auch zusehen, wie sie damit fertig werden, zumal wir alle arm sind und ein Jeder mit sich selbst schwer hat. Ist aber nicht doch ein großer Unterschied zwischen denen, die d. Schuld haben abtragen können u. denen die noch rückständig sind? Dort frei von der Schuld und der Sorge um die Abtragung derselben, hier lastet noch beides schwer auf dem Herzen der Betreffenden. Danken wir Gott, daß Er es uns gelingen ließ, unter günstigeren Umständen und Verhältnissen die Sache zu erledigen, als unser Wille und unsere Energie noch nicht durch bittere Enttäuschungen und schwere Erfahrungen geschwächt waren, und erkennen wir unsere Aufgabe, wie sie in dieser Sache vor uns liegt. Der Schuldner soll nicht entlastet werden, er soll seine Schuld bezahlen, und wir wollen ihm nach Kräften helfen. „Sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und hälfen ihnen ziehen, und sie kamen . . . . ."

Erweisen wir uns auch in dieser so wichtigen Sache, die für uns Alle doch eine Ehrensache ist, als ein „einig Volk von Brüdern", das seine Aufgabe und auch seine Ehre darin sieht, nach dem Grundsatze zu handeln. Einer trage des Andern Last.

Mit freundlichem Gruß,
H. B. Janz.

Todesberichte.

Kurzer Nachruf.

Prediger Johannes Warns, plötzlich heimgegangen den 27. Jan. 1937.

Weil von den Schülern dieses heimgerufenen Gottesknechts einige auch in Canada leben, hoffte ich, jemand von ihnen würde ihm einen Nachruf widmen. Das ist bis jetzt nicht geschehen. So tue ich es.

Prediger Warns stammte aus einer Pfarrerfamilie wohl bis zu seinem Großvater hinauf und wurde selbst bestimmt, in dieses Amt einzutrete.n Er studierte Theologie und machte seine Examen mit gutem Erfolg. Durch das schlichte Zeugnis eines einfachen Heilssoldaten kam er in seinem innern Leben zu einer entschiedenen Bekehrung. Er schloß sich an seinen spätern Schwiegervater, Pastor Christoph Köhler, an. Zusammen widmeten sie sich besonders der Missionsarbeit unter dem russischen Volk. Zuerst gründeten sie in der Wohnung des Fräulein von Blücher, wohl eine Enkelin des großen Feldmarschalls, eine Bibelschule, aus der mit der Zeit mehr als 100 Evangelisten aus Rußland ihre Ausbildung erhielten. Nach dem Heimgang seines Schwiegervaters übernahm er die Leitung der Schule. In Verbindung mit dieser Arbeit machte er mehrere größere Missionsreisen in die Balkanländer und nach Rußland. Auch aus den Balkanstaaten sind wohl mehr als 100 Zöglinge in dieser Anstalt ausgebildet worden. In Rußland hat er auch uns besucht, und ich hatte die Gelegenheit, diese Schule in Berlin zu besuchen. Die Schule wurde während des Krieges nach Wiedenest im Rheinland verlegt. Er schloß sich der Gemeinschaft der „Offenen Brüder" an, der z. B. auch Georg Müller angehörte. Aber auch für die Mennoniten hatte er ein sehr warmes Interesse. Flüchtlinge aus diesen Kreisen haben in der schweren Zeit bei ihm vorübergehend aber auch für Jahre Zuflucht gefunden.

Br. Warns hat sich auch schriftstellerisch hervorragend betätigt. Sein Buch „Die Taufe", biblisch und geschichtlich beleuchtet, hat auch in kirchlichen Kreisen eine sehr günstige Beurteilung erfahren. In unsern Kreisen ist wohl „500 Entwürfe, mit Erläuterungen" am meisten verbreitet worden. (Diese Erläuterungen stellen gleichzeitig eine volkstümliche Homiletik dar.)

Der Verstorbene war sehr begabt und eifrig bemüht, für seinen Herrn zu arbeiten. Er gab auch eine Zeitschrift „Offene Türen" heraus. Jetzt erntet er, was er gesät hat.

A. Kröker.

Todesnachricht.

Unser geliebter Vater und Schwiegervater, Johann Heinrich Penner, früher Elisabethtal, Süd-Rußland, der 2 Jahre und 8 Monate im Sowjet-Gefängnis geschmachtet hat, ist nun aller Leiden enthoben, denn er ist vom Glauben zum Schauen gelangt, er ist hinübergegangen in das herrliche Jenseit, wo er nicht mehr hungert noch dürstet, wo er nicht friert noch irgend etwas entbehrt, denn er ist auf ewig bei seinem Herrn.

Die meisten Verwandten und Bekannten werden es wissen, daß er seit 1928 auf dem Kaukasus wohnte mit allen seinen Kindern, außer den unterzeichneten. Die ersten Jahre vergingen mehr ruhig, aber bald wurden die Prediger-Brüder einer nach dem anderen verschickt und es verspürte sich ein Mangel an geistlicher Bedienung. Unser Vater, der Diakon aber nicht Prediger war, fühlte, daß er nun dienen mußte, wo es nötig war, damit die Erbauung an

Gottes Wort nicht ganz ausfalle. Er hat es dann getan nach dem Vermögen, das Gott ihm darreichte. Er hat es auch dann noch getan, als er schon mit der Gefahr für ihn rechnete. Am 25. November 1934 kam das Gefürchtete. Man steckte ihn ins Gefängnis in der Stadt Stawropol. Dann und wann war noch etwas Hoffnung vorhanden auf Befreiung, aber immer vergebens. Im Juli 1936 wurde er weiter verschickt in den hohen Norden nach der Stadt Marinsk wieder ins Gefängnis, wo er allein Mennonit war und, was ihm besonders schwer war, ohne seine Bibel. Hin und wieder hat er Briefe geschrieben nach seinen Kindern im Kaukasus, woraus man schließen konnte, daß er trotz Leiden noch Glaubensmut habe. Oft grüßte er mit Psalm 73, 23 bis Ende.

Bald nach Weihnachten 1936 schrieb unser lieber Vater, daß er auf einer befrorenen Schwelle ausgeglitten sei und glaube die kurzen Rippen eingestossen zu haben, worauf er 10 Tage schwer krank war. Am 20. Januar wurde er ins Gefängnishospital gebracht. Um uns zu beruhigen, schrieb er, daß sie dort gepflegt wurden und daß ein jeder Sterbende seinen Sarg bekomme; er hoffe nicht mehr auf Genesung. Bald traf dann die Meldung ein von einem Br. Löwen, der dort im Hospital als Schreiber angestellt war, daß unser lieber Vater am 12. Februar heimgegangen sei und das er, Löwen, ihn noch den Tag vorher besucht habe.

Im Rückblick auf seine Leidenszeit sind dir traurig gestimmt doch unser Trost ist der: unser l. verstorbener Vater hat ausgelitten, hat einen guten Kampf gekämpft, hat den Lauf vollendet, hat Glauben gehalten (2 Tim. 4, 7)

Sein Alter wurde 71 Jahre und Tage. Seine erste Frau und 8 Kinder sind ihm vorangegangen in die Ewigkeit. Am Leben sind noch: seine 2te Ehegattin, 3 verheiratete Töchter und 2 verheiratete Söhne und 1 Pflegesohn, geboren Abr. Düster.

Die trauernde Kinder
Nicolai u. Margareta Hamm.

Lebenslauf unseres Vaters
Aron H. Penner

Unser l. Vater u. Gatte Aron H. Penner wurde im Jahre 1878 den 1. Jan. geboren.

In dankbarer Liebe durfte er seine Kindheit und Schulzeit glücklich mit seinen Eltern verleben. Als er 14 Jahre alt war, gefiel es dem lieben Gott, seine Mutter zu sich zu nehmen. Dieses machte auf den Vater einen so tiefen Eindruck, daß er sich von ganzem Herzen zum Herrn bekehrte; und später im Leben immer diese Zeit als seine glücklichste und fröhlichste Stunde betrachtete. Obwohl er später noch viel zu kämpfen hatte, wo es oft auf die Treue draufan kam, so hat der Herr sich ihm doch immer offenbart.

In seinem 21. Lebensjahr wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft und in der Chortitzer Kirchengemeine in Südrußland aufgenommen. Im Jahre 1895 wurde er in den Kronsdienst eingezogen, wo er sich als ein aufrichtiger Christ bewährte, obwohl sich viel Gelegenheit bot, auf Abwege zu geraten. Dieses Zeugnis gaben ihm auch die Reiseprediger, die ab und zu die Forstei besuchten. Als seine Dienstzeit zu Ende war nach 4 Jahren, durfte er noch zwei Jahren im Elternhause weiterleben.

Im Jahre 1900, den 19. Oktober trat der Vater in den H. Ehestand mit unserer Mutter Margaretha Klassen von Burwalde. Deise Ehe segnete der Herr mit 8 Kindern, 5 Söhne und 3 Töchter, wovon der älteste Sohn im zarten Kindesalter ihm voran ging.

Die Eltern wohnten die ersten 5 Jahre in ihrem elterlichen Hause und führten die Wirtschaft. Nach ihres Vaters Tod kauften sie dann ihre eigene Wirtschaft u. wurden vom Herrn reichlich gesegnet.

Nachdem die Revolution ausbrach im Jahre 1917 und die Religionsfreiheit verboten wurde, war es der Eltern größte Sorge und Gebet zum Herrn, den Chr. Glauben den Kindern zu erhalten und ihren Willen in Gottes Händen zu legen.

Im Jahre 1926 öffneten sich dann die Wege, daß der Vater mit Familie nach Amerika auswandern konnte, außer dem ältesten Sohn, der wegen dem Militärdienst nach zwei Jahren erst kommen konnte.

In Canada angekommen siedelten die Eltern bei St. Jean an, von wo sie aber nach 2 Jahren umsiedelten auf eine Farm bei Roland, wo der Vater dann auch mit der Familie den Rest seines Lebens verlebte.

Das Begräbnis unseres lieben Vaters fand unter großer Beteiligung statt am Sonnabend den 15. Mai.

Im Heim hatten sich viele Nachbarn und Freunde gesammelt. Rev. H. T. Voth hielt eine kurze Ansprache, sich lehnend an den Ausdruck Jesu „Lazarus unser Freund schläft", Joh. 11, 11 und betet. Die Leiche wurde dann zum Gottes Hause der Harold Gemeinde gebracht. Hier fand die eigentliche Leichenfeier statt. Der Gem. Chor diente mit tröstenden Liedern. Pred. J. Siemens sprach einleitend u. Pred. Pauls von Morden hielt die Leichenpredigt. Br. Joh. G. Wiens und Pr. Is. Hoeppner machten noch tröstende Schlußbemerkungen. Darauf wurde die Leiche dem Grabe übergeben. Der Kirchhof liegt neben der Kirche. Nach Schluß wurden noch alle l. Trauergäste mit einem einfachen Mahl bedient. Wir als Familie empfinden mit tiefem Schmerz den Verlust, aber doch sind wir getröstet, weil wir wissen, unser l. Gatte und Vater ist jetzt daheim beim Herrn. Möchten noch allen Lieben herzlich danken für ihre Liebe und Teilnahme, die an uns bewiesen wurde in diesen Tagen.

Die trauernde Familie.

(Der Bote möchte kopieren)

Programm

der Gesang- und Chorleiter-Kurse.

Donnerstag, den 10. Juni.

Morgens.

1. Einleitung.
2. Registrierung der Chorleiter und Sänger.
3. Notenunterricht, Intervalle: Ben Horch.
4. Taktieren u. Dirigieren: K. H. Neufeld.
5. Ziffern und Intervalle: Is. Töws.
6. Tonbildung und Atmen: J. Konrad.

Nachmittags.

1. Taktieren und Dirigieren: K. H. Neufeld.
2. Tonbild. und Atmen: J. Konrad.
3. Ziffern u. Intervalle: Is. Töws.
4. Noten u. Interv.: Ben. Horch.
5. Dirigentenlied.

Abends

in der Kirche der Schönwieser Menn.-Gem., Ecke Ellen u. Alexander.

1. Gebet und allgem. Gesang.
2. Was erwartet die Gemeinde von ihrem Chor: Pred. J. Enns.
3. Besprechung.
4. Singübung mit der Versammlung: J. Classen.
5. Probelektion.
6. Zwei Chordarbietungen v. Chor.
7. Streichquartett.
8. Gebet u. allgem. Gesang (Kollekte)

Freitag, den 11. Juni.

Morgens.

1. Einleitung.
2. Tonbild. und Atmen: J. Konrad.
3. Noten u. Interv.: Ben Horch.
4. Taktieren u. Dirig.: K. Neufeld.
5. Ziffern u. Interv.: Is. Töws.
6. Vom-Blatt-Singen.

Nachmittags.

1. Takt. u. Dirigieren: K. Neufeld.
2. Ziffern und Intervalle: Is. Töws.
3. Tonbild. und Atmen: J. Konrad.
4. Noten u. Interv.: Ben Horch.
5. Dirigentenlied.

Abends

in der Südend-Kirche, 344 Roß Ave.

1. Gebet und allg. Gesang.
2. Der Kirchenchor: J. Classen.
3. Besprechung.
4. Singübung mit der Versammlung.
5. Probelektion.
6. Zwei Chordarbietungen.
7. Streichquartett.
8. Gebet und allgemeiner Gesang (Kollekte).

Sonnabend, den 12. Juni.

Morgens

1. Einleitung.
2. Noten und Intervalle: B. Horch.
3. Taktieren und Dirig.: K. Neufeld.
4. Ziffern und Intervalle: Is. Töws.
5. Tonbildung u. Atmen: J. Konrad.
6. Vom-Blatt-Singen.

Nachmittags.

1. Gesangschule u. Singmaterial.
2. Noten u. Interv.: Ben Horch.
3. Tonbild. und Atmen: J. Konrad.
4. Ziffern und Intervalle: Is. Töws.
5. Taktieren und Dirig.: K. Neufeld.
6. Dirigentenlied.
7. Fragen und Antworten.

Abends

in der Nordend-Kirche, 621 College.

1. Gebet und allgemeiner Gesang.
2. Was erwartet der Chor von seiner Gemeinde: Pred. C. Töws.
3. Besprechung.
4. Singübung mit der Versammlung.
5. Zwei Chordarbietungen.
6. Streichquartett.
7. Gebet und allgemeiner Gesang. (Kollekte.)

Sonntag, den 13. Juni.

Morgens von 10 bis 12 Uhr allgem. Gottesdienst im Dominion-Theater, 175 Portage, Ost von Main

1. Gemeindelied.
2. Chor.
3. Gebet und Predigt (15 Min.): Pred. Hermann Neufeld.
4. Chor.
5. Gemeindegesang.
6. Chor.
7. Predigt und Gebet (15 Min.): Aelt. J. P. Klassen.
8. Gemeindelied (Kollekte).
9. Chor.
10. Segensspruch: Aelt. J. P. Klassen.
11. Massenchor.

Nachmittags ist im selben Lokal, von 2 bis 6 Uhr, ein Sängerfest.

Beim Eintritt wird eine Silberkollekte erhoben werden. Jeder Deutsche in und um Winnipeg ist herzlich **eingeladen. Wir erwarten rege Beteiligung und vielzähligen Besuch.**

An den Tagen der Kurse erhalten die auswärtigen Gäste im Kellerraum der Kirche, Ecke Ellen und Alexander, heiße Mittagsmahlzeit. Für den 13. Juni hat jedermann für seinen Imbiß selbst Sorge zu tragen.

Mit deutsch-evangelischem Sängergruß, das Komitee.

Erziehungsfrage

Noch einmal ein Appell an die Mennonitengemeinden Manitobas.

Mit diesem Schreiben möchte ich noch einmal an den Opfersinn unseres Volkes appellieren. Und ich bitte Euch, liebe Freunde, nehmt es nicht so auf, als ob ich bettele, sondern nehmt es auf als eine Aufforderung an Euch, Eure Pflicht der Mennonitischen Lehranstalt gegenüber zu erfüllen. Wir Direktoren sehen in der Schule nicht unser sondern Euer Werk. Wir sind nur Eure Diener. Als solche fühlen wir die Notwendigkeit, u. sehen es auch als unsere Pflicht an, der ganzen mennonitischen Gesellschaft hin und wieder über das Wohl und Wehe der Anstalt zu berichten. (Ich danke den lieben Editoren hiermit für den Raum, den sie stets der Schulsache in ihren Blättern gewähren.) Es ist nur zu bedauern, daß die Berichte immer mit einem Appell verbunden sein müssen. Daß auch dieses Schreiben nicht aus der Art schlägt, wird dadurch bedingt, daß man auf meinen ersten Appell nicht wesentlich reagiert hat.

Ich habe vor mir einige statistische Berichte. Da wird die Zahl der Mennoniten von Canada schätzungsweise auf 83,588 gestellt. Wenn wir nun in Betracht ziehen, daß wir nur zwei mennonitischen Hochschulen in Canada haben, die nur von Mennoniten unterhalten werden (Rosthern und Gretna), so dürften nur zirka 10c von der Person gegeben werden, um beide Anstalten sicher zu stellen. Wenn wir aber sehen, daß die Zahl unseres Volkes zunimmt, die Schule aber, wenigstens was Manitoba betrifft, ein kümmerliches Dasein führt, so müssen wir uns sagen, daß die Schule entweder den Forderungen unseres Volkes nicht entspricht, oder es ist etwas mit unserm Volke nicht in Ordnung. Sonst müßte die materielle Lage unsrer Schule besser bestellt sein.

Wir wissen, daß in der Schulsache in Manitoba viel gesündigt worden ist, u. daß auch heute noch viel Stückwerk damit verbunden ist; und wir würden jede aufbauende Kritik begrüßen. Aber wir wissen auch, daß viele Vorurteile schwinden würden und vieles besser getan werden könnte, wenn wir die volle moralische und finanzielle Unterstützung unsres Volkes hätten. Wir sind uns ferner der Tatsache klar bewußt, daß die ganze mennonitische Gemeinschaft von den Früchten der beiden Anstalten genießt, ob man das zugibt oder nicht. Direkt oder indirekt kommen die Glieder unseres Volkes unter den Einfluß unsrer Schulen.

Wäre es nicht um das Verdienst der genannten beiden Lehranstalten und auch der zu seiner Zeit in Altona bestehenden Anstalt, die Erziehung unsrer Kinder wäre heute in den Händen von Personen, die unserm Bekenntnis vielfach fremd wären. Wir hätten dann nur Lehrer aus Regierungsschulen, welche unfähig wären, unsre Kinder in den von uns gewünschten Fächern zu unterrichten.

(Schluß auf Seite 10.)

Das Waisenkind der Waisen.

Eine Geschichte aus dem spätern Leben der Mennoniten Nord-Amerikas.

Von P. N. Martens

(Fortsetzung)

Zuweilen weinte er wie ein kleines Kind, dem seinen Mutter gestorben ist. „Gottes Wege sind nicht unsere Wege," hatte seine Tochter öfeters gesagt. Sie hatte dann als Beispiel ihm den ganzen Gang ihres Lebens gezeigt vom Waisenheim zu Kansas City bis nach San Francisco im Erdbeben und bis auf die Zeit, wo sie daheim sein durfte, erst Margret und nun Mutter pflegen und ihnen helfen ,in ihrem Heiland Frieden und Ruhe zu finden. „und«, sagte sie, „Vater, du weißt nicht, was Gott weiter mit uns im Sinne hat, und hier ist die kleine Marmely, die wird vielleicht noch einmal was Gutes und Großes werden." Er jedoch konnte das nicht sehen noch verstehen.

Der Mutter Stunde hatte geschlagen, sie war selig in ihrem Herrn entschlafen und man hatte sie begraben.

Drüben im kalten Canada sehnte sich ein warmes Herz nach zwei Herzchen im schönen Süden. Wie gerne hätten diese dem sehnsüchtigen Zuge zu dem warmen Herzen im Norden gefolgt, doch hier hielt sie ein zerrißenes, trauerndes Herz von Tag zu Tag und flehte: „Bleibt nur noch einen Tag, und dann noch einen Tag und dann noch einen Tag bis der Januar halb zu Ende war. Wir hatten eine Vereinigung und mehrere Abschiede. Könnnte auch ich Abschied nehmen Meine Tage sind mir verleidet. Ich stehe allein und Weinen ist meine Speise."

Kein Trösten half.

Und nun war es wahr geworden: er blieb allein am Bahnhof stehen nachdem die zwei Töchter sich gewaltmäßig von ihm losgerissen und der Zug sie seinen Blicken entführt hatte.

„Der HErr erwählt sich immer
Zum Segen Seine Zeit.
Er gibt den Freudenschimmer
Nach trübem Herzeleid;
Er gießt den Gnadenregen
Hinein ins dürre Herz,
Und führt auf dunklen Wegen
Zum Lichte Himmelwärts."

* * *

17. Die harte Kruste will nicht schmelzen.

„Gibt es wohl noch zwei Menschen in der Welt mit welche der liebe Gott so wunderbare Wege gegangen ist?" hatte Marlin gesagt als sie nach dem Abendbrot um die kleine Marmely herum gesessen und sich über sie gefreut hatten.

„Wohl kaum," hatte Melvin geantwortet. „Seine Wege sind wunderbar mit jedem Menschen, der darauf achtet; viele achten nur nicht darauf. Ich habe heute so oft an Vater denken müssen, wie wunderbar Gott auch seine Wege ausgelegt hat. Wie haßte er früher alles wahre Christentum, er haßte es und kämpfte dageegn, wie seiner Zeit Paulus zu Jerusalem. Nun ist er wenigstens stille geworden, wenn er auch noch nicht folgen will. Vielleicht, so hoffe ich, kann auch von ihm bald gesagt werden, wie von Paulus. „Siehe er betet." Ich hoffe so, und schließe es aus dem, was Du mir von ihm erzählt hast."

„Er ist ganz anderer Gesinnung geworden, wie ich dir sagte," bestätigte Frau Günther. „Früher war er ein Feind vom Singen; jetzt, in der letzten Woche meines Dortweilens, bat er mich zwei Mal das Lied zu singen: „In dem Himmel ist Ruh."

„Wirklich!" meinte Melvin, seine Verwunderung darüber ausdrückend.

„Ein ander Mal fragte er mich nach dem Liede:

„Ob so oder anders der Herr mich regiert
So gilt nur sein Wille, ich halte Ihm stille
Er führt mich zum Ziele
Wo's herrlich sein wird."

„Ich glaube, der Herr arbeitet in der Einsamkeit jetzt sehr stark an ihm und Er wird auch ihn überwältigen und zu sich ziehen, wie er uns auf solch sonderbaren Weise herum geholt und zu seinen Kindern gemacht hat. O, wie er mich dauert, Melvin!"

„Mich auch Schwester. Glaubst Du, er würde herüber zu uns kommen wollen, wenn wir ihn einladen würden?"

Sie schaute ihn verwundert an, schaute etwas nachdenkend vor sich und schwieg eine Weile. Dann blickte sie auf ihr Kleines, warf ihm einen freundlichen Blick zu und sagte: „Was mag Großpapa jetzt wohl tun?" Wieder schwieg sie eine Weile. Auch Melvin saß sinnend und nachdenkend.

„Hast Du schon an Tante Selma geschrieben, seit Du von California zurück bist?" fragte er, plötzlich aufschauend.

„Ja, an Tante Selma schrieb ich sofort nach meiner Rückkehr aber an Tante Lena, Kansas, habe ich nicht geschrieben. Ich schrieb ihr gleich nach Mutters Tod von California aus, aber von hier aus habe ich nicht geschrieben, will auch nicht bis ich Antwort von ihr habe. Ich glaube, wir werden nächstens einen Brief von ihr bekommen."

„Ich dachte eben darüber nach, ob Vater nicht besser tun würde, wenn er längere Besuche bei seinen Verwandten machen wrüde. Die leidige Einsamkeit ist nicht gut für ihn. Wie wäre es, wenn ich ihm einmal den Rat geben würde, seinen Verwandten und Freunde zu besuchen?"

„Das wäre schon gut, wenn er seinen schönen Weingarten mitnehmen könnte und darin arbeiten. Der Weingarten ist ihm näher ans Herz gewachsen, wie je ein anderer Platz es war. Oder er müßte ihn verrenten oder verkaufen, und ich zweifle sehr, ob er das tun würde. Ein Besuch bei seinen Freunden wäre schon empfehlenswert, der würde ihm Zerstreuung bringen, und die braucht er, aber da habe ich mein Bedenken drüber." Sie schaute sinnend durch die Tür in's Nebenzimmer und dann zurück auf ihren Mann, als ob sie ihn fragen wollte: „Kennst Du Vater nicht besser als daß Du ihm raten willst zu seinen Schwestern zu gehen. Dann nahm sie das Wort und sagte: „Glaubst Du, Vater und seine Schwestern würden sich jetzt besser vertragen können als früher? Vater hat wohl teilweise geändert aber er hat erst noch viel wegzuräumen ehe er einen offenen Weg zu den Herzen seiner Geschwistern finden kann. Nein, bis da ist Vater noch nicht," bekräftigte sie kopfschüttelnd. „Er ist durch Margrets und Mutters Tod erweicht, daß ist wahr aber er ist noch kein umgekehrter Mensch, u. ehe eine Sinnesänderung mit ihm vorgeht, ist er bei den Geschwistern derselbe alte, halsstarrige Julius."

„Das wird wohl so sein, wie Du sagst," gab Melvin zu und schaute nachdenkend gegen die ihm entgegengesetzte Wund, indem er die Melodie eines Liedes sauft vor sich hin pfiff und das rechte über das linke Bein legte und es schaukelte. „Wollen ihn einladen herzukommen," schlug er vor.

Sie schwieg als ob sie eine Befürchtung in ihrer Antwort sah, schritt zum Bettchen der Kleinen, welche saß und im Spielzeug interessiert war, hob sie heraus, warf sie in die Höhe und drückte sie an ihr Herz. „Du bist Großpa's Waisenkind, du. Nein, du bis kein Waisenkind. Du hast einen guten Vater und eine gute Mutter." Dann schaute sie freundlich lächelnd auf Melvin. „Kannst Du glauben, daß ich eine gute Mutter bin, Melvon?"

„Eine dumme Frage," gab er zurück, „darf ich nicht glauben, ich sehe es ja schon."

„Ja?" sagte sie nur in einem langen Tone, zog die Kleine wieder an sich und küßte sie. „Glaubt Du, daß ich Dir eine gute Mutter sein werde?" scherzte sie mit dem Kinde.

„Die Sache von der guten Mutter wird sich später zeigen, wenn das Kind größer sein und seinen Willen zeigen wird," sagte er im Flüsterton, den sie jedoch auffing und lachte.

„Also, dein Vater meint, Du wirst noch einmal schlecht, böse, eigensinnig, starrsinnig, launisch, mürrisch, schlimm und falsch sein. All diese Eingenschaften hatte sie abgerollt, wie am Schnürrchen. Dann setzte sie hinzu: „Also, Dein Vater meint, das werde ich von Dir nicht ertragen können. „Denkst Du wirklich so?" fragt sie sich ihm zuwendend.

Er zuckte mit den Achseln.

„Nein, nein, Marmely, ich will eine gute Waisenmutter sein, eine so gute, daß es keine bessere gibt. Gewiß, nud eine Waise kann eine gute Mutter einer Waise sein."

„Also, Du willst nicht haben, daß ich Vater einladen soll herzukommen," begann er wieder.

„Das habe ich nicht gesagt," gab sie hastig zurück.

„Du hast auch nicht gesagt, daß ich ihn einladen" soll.

„Nein," meinte sie kaltblütig, und liebkoste das Kind. „Ich bin aber dafür, daß wir darüber nachdenken und Gott die Sache im Gebet vorlegen."

„Brrrrr! So ist's richtig Schatz."

Nach wenigen Tagen erhielten sie einen Brief von Tante Selma, in welchem es unter anderm, wie folgt stand:

„Wir haben lange geplant eine Reise nach California zu machen, wollten schon zur Zeit als Schwester Günther starb, konnten jedoch damals nicht gut ab. Nun dachten wir anfangs März zu fahren, um den Frühling und den Sommer dort bei Bruder Julius zu verleben. Der wird jedenfalls sehr einsam fühlen und da könten wir bei ihm wohnen, ich könnte das Kochen, und die Hausarbeit und die Wäsche für ihn und uns besorgen und Onkel John könnte dem Bruder im Garten helfen und mit ihm ausfahren, und so könnten die beiden eine gute Zeit zusamen haben. Glaubt Ihr wohl, daß dieses ein guter Plan ist? Schreibt uns bald einmal darüber. Ihr kennt Euren Vater ja besser als wir, und da möchtet Ihr uns offen sagen, was Ihr davon denkt, oder falls Ihr einen anderen, einen besseren Plan für uns habt, so laßt uns ihn wissen."

Als Marlin den Brief ihrem Mann am Abend gezeigt hatte, rief er sofort aus: „Gut! das ist ein scharmanter Plan. Der Besuch von Onkel John und Tante Selma wird Vater gut tun, hoffentlich wird er allen gut tun. Wir wollen Tante Selma sofort unsere Glückwünsche zu ihrer Reise senden und ihnen mitteilen, wie wir uns dazu freuen."

* * *

Der Märzmonat war in disem Jahre in California ausnahmsweise windig u. regnerisch gewesen und so war die Gartenarbeit hinten geblieben. Als Julius Günther seine Geschwister Lohrenz von der Station in sein Haus abholte, hatte er gemeint, sie kämen ihm gerade recht, er habe viel Arbeit und könnte ihre Dienste schon brauchen. Sie hatten sich dazu gefreut und gesagt, sie wären gerade dazu gekommen, ihm zu helfen, ihm Gemeinschaft zu leisten und von ihm Gemeinschaft zu holen.

„Aber Julius, wie hast du gealtert," hatte seine Schwester gesagt als sie erst in seinem Hause waren und ihn angeschaut hatten.

„Meine Schicksalsschläge habens getan," hatte er zur Antwort gegeben.

„Kann ich glauben," flüchtete sein Schwager bei, „Du hast viel durchgemacht in den letzten Jahren.

Günther schien über den Besuch sehr froh zu sein und war sehr redselig. Er stand vor seinen Gästen, legte den Zeigefinger der rechten Hand auf die Finger der linken und zählte seine Erfahrungen ihnen vor: Pferden in Oklahoma, dann das leidige Müßiggehen hier bis ich einen Platz fand; dann Jacob Schröders Tod; dann Margrets Krankheit und Tod; dann das hinsiechen und der Tod meiner Frau; dann der Abschied von meinen beiden Töchtern Marlin und Marmely, mit welchen ich mich so gut zusammen gewöhnt hatte, und zuletzt unbeschreibliche Einsamkeit. Ich sage Euch," setzte er hinzu, „ich habe meinen Teil der Schicksalsschläge gehabt, und wie gerne wäre auch ich drüben hinter den Sternen, wo meine Tochter und meine Frau sind." Hier versagte seine Stimme und er wischte sich die Tränen aus den Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Kampf um die Wahrheit.

Eine Geschichte aus der Gegenwart von K. Papke

(Fortsetzung)

„Das ist ein gutes Wort, mein liebes Kind," nickte sie ihr, „hab' Dank dafür."

Theodor aber nahm die Bibel und las langsam und laut, was Paulus an seinen Timotheus in den zwei Briefen einst schrieb*): „Der Geist aber saget deutlich daß in den letzten Zeiten werden etliche vom Glauben abtreten, und anhangen den verführerischen Geistern u. Lehren der Teufel durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind und Brandmal in ihrem Gewissen haben . . . Denn es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jücken; und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren . . . Aber du, Gottes Mensch, fliehe solches! Jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmut; kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist, und bekannt hast ein gutes Bekenntnis vor vielen Zeugen. Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig machet, und vor Christo Jesu der unter Pontio Pilatus bezeuget hat ein gut Bekenntnis, daß du haltest das Gebot ohne Flecken, untadelig, bis auf die Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi, welche wird zeigen zu seiner Zeit der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige und Herr aller Herren . . . . "

Als er geendet, wandte er sich zu seinem Sohne: „Kurt, ich verbiete dir, je wieder auch nur eine Vorlesung Onkel Werners zu besuchen; auch wünsche ich, daß du deinen Verkehr im Hause und mit Herbert möglichst einschräkst. Fragt dich Onkel Werner, wie mir sein Buch gefallen habe, so erzählst du ihm vom heutigen Abend und meinem Verbot. Ob ich ihm selbst schreibe, weiß ich noch nicht."

Kurt war blaß geworden, er wollte erregt etwas antworten, aber Ruth legte ihm freundlich die Hand auf den Arm und sagte: „Sei ruhig, mein Junge, u. füge dich, es ist das beste für dich, was dein Vater will. Ich stimme ihm ganz bei, und du wirst es auch noch einmal einsehen."

Der nächste Tag brachte den Abschied des alten, die Ankunft des neuen Jahres.

Seltsame Schauer durchfluteten wieder Kurts Herz, als um zwölf Uhr die Kirchenglocke über das Dorf hinklang, das neue Jahr einzuläuten. — als der Vater ihm tief und lange in die Augen sah und bewegt sprach: „Bleib' treu Kurt, treu deinem Glauben, treu deinem Gott."

Und Kurt faßte den festen Vorsatz, er wollte treu bleiben.

---

*) 1. Tim. 4, 1 — 2; 2. Tim. 4, 3 — 4; 1. Tim. 6, 11 — 15.

\> \> < <

Neunzehntes Kapitel.

Der Januar war ins Land gezogen und neigte sich fast seinem Ende zu. Er hatte einen echten, rechten norddeutschen Winter mitgebracht mit viel Eis und Schnee, die Dorfjugend hate sich nicht genug tun können im Eislauf, Schlittenfahren und dergleichen Winterfreuden.

Auch Kurt und Lisi hatten eifrig mitgetan, dann war Kurt vor acht Tagen abgefahren, und Lisi blieb wieder zu Hause, ohne ihren Bruder hatte sie keine Freude daran.

Es war an einem Dienstag nachmittag. Ruth und Theodor saßen plaudernd nebeneinander auf dem Sofa im Studierzimmer. Sie hielten ein Besprechstündchen, wie sie es so sehr liebten, Lisi war zu der Großmutter gegangen.

Sie hatten am Morgen einen längeren Brief von Oswald Klingner erhalten, der ihnen schrieb, daß er in kurzer Zeit auf acht bis zehn Tage zu ihnen kommen wollte, und diese Nachricht hatte große Freude ins Pfarrhaus gebracht. Ruth liebte ihren Bruder sehr. ihr Schmerz war nur, daß er sich noch immer keine Pfarrfrau in das große Haus im schönen Thüringer Dorf geholt hatte, wo er seit Jahr und Tag Pastor war. Aber alle Mahnungen dazu hatte Oswald lachend abgewehrt: „Laß mich in Ruhe! Wenn ich eine passende Frau finde, so hole ich sie mir auch." Damit mußten sich Ruth und Theodor immer wieder zufrieden geben. Gern weilte er jeden Sommer ein paar Wochen in Schmalsee, sehr liebte es Kurt, seine Ferien beim Onkel in Thüringen zuzubringen, dessen Patenkind er war.

Ruth und Theodor hatten mit herzlicher Freude aufs Wiedersehen von Oswald gesprochen, dabei waren ihre Gedanken an mancherlei in der Vergangenheit hängengeblieben, — — dankbaren Herzens hatten sie der Gnadenführungen Gottes gedacht. Die Vergangenheit jedoch führte bald in die freundliche Gegenwart, und dann fingen sie an Zukunftsfäden zu spinnen für ihre Kinder — — das Mädchen kam und brachte die Lampe herein. Ruth stand auf, um sich eine Arbeit zu holen. — — da schallte laut die Hausglocke.

„Eine Depesche", hörten sie sagen, — betroffen schauten sie sich an.

Das Mädchen brachte das zusammengefaltete Papier herein. Theodor riß auf — — las — — las noch einmal — —

„Mein Gott, — nein, nein — — Ruth, mein Weib — — es ist ja nicht möglich — — Herr Gott im Himmel, sei barmherzig, es kann ja nicht sein — —"

Entsetzt sah Ruth auf ihren todesblassen Mann. „Theodor, was ist?"

Sie wollte ihm das Papier entreißen, — er wehrte ihr.

„Sei stark, meine Ruth — — es — es ist der Herr!"

„Kurt ist tot", schrie sie auf u. lehnte sich wankend an den Tisch.

„Nein, noch nicht, — sei stark, Ruth, bleibe meine Stütze — —"

Da riß sie sich zusammen: „Laß mich lesen."

Und sie las, — und sank dann doch mit wehem Aufschrei auf einen Stuhl.

„Kurt und Herbert im Duell gefallen, Herbert tot, Kurt töblich verletzt.
Werner."

Einen Augenblick herrschte Todesstille, . . . groß, still, unversehens war das Leid im Trauergewand eingetreten, und sein Schlag hatte bis ins Innerste getroffen!

Plötzlich richtete sich Ruth auf, die Stärke der Mutter, — der Weibesliebe siegte, — — wankend schritt sie auf den zusammengesunkenen Mann zu, der den Kopf auf den Tisch gelegt hatte.

Sie umschlung ihn. „Theodor, eile, wann geht der nächste Zug? Wir müssen sofort zu ihm. Besorge den Wagen nach der Station, ich packe das Notwendigste zusammen, — —"

„Du hast recht", murmelte Theodor und richtete sich auf.

„Schnell, lieber Mann," bat Ruth, „es gilt eiliges Handeln. Ich will zur Mutter —"

Er preßte die Lippen zusammen, strich sich ein paarmal über die Stirn, — — sein Blick fiel auf einen Wandspruch, der über dem Sofa hing: „Fürchte dich nicht, glaube nur."

Da griff er nach Ruths eiskalter Hand, zog sie mit sich auf die Knie nieder und flüsterte leise: „Herr, erbarme dich, erbarme dich unser."

Es war nur ein Augenblick, aber er hatte genügt, — — durch Wetter- und Sturmesbraus sahen sie Jesum, der auf den Wogen zu ihnen kam. — sie hörten seine Stimme: „Fürchtet euch nicht, ich bin's."

Der Glaube hatte gesiegt!

Gefaßt besorgte Theodor alles Notwendige, gefaßt teilte Ruth im Witwenhäuschen den zwei alten und der jungen Frauenseele alles mit, — eine Stunde später saßen sie im Zuge, der sie in drei Stunden nach Berlin bringen sollte.

Mit zuckenden Herzen hatten Gertrude Döllberg und Luise Förster sie abfahren sehen, sie mußten aber alles bittere Weh zurückdrängen, um d. fassungslos schluchzende Lisi etwas zu beruhigen. Ein Telegramm an Oswald war abgegangen, — — nun saßen sie zusammen und zählten die Minuten, bis sie Ruth und Theodor in Berlin wußten.

O, diese qualvollen Stunden untätigen Dasitzens im Zuge für die beiden! Welche Flut von Gedanken, Empfindungen, Vermutungen bestürmte sie — marterte die Seelen!

Endlich, — endlich am Ziel, — rasch in einen Wagen — und nun, um elf Uhr nachts, hielt der Wagen vor der Tür.

Das Haus war offen, auf der Treppe kam ihnen Annemarie entgegen.

„Er erwartet euch," flüsterte sie auf die angstvolle Frage der Augen, „eben ist der Arzt wieder bei ihm. Ich war sofort hier. Werner benachrichtigte mich."

Der Arzt trat hinaus, Annemarie eilte schnell wieder hinein.

„Herr Doktor", bat Ruth mit gebrochener Stimme —

Voll tiefen Mitleids sah der Mann auf die Eltern und entgegenete milde: „Seien Sie stark, gnädige Frau, gehen Sie jetzt zu ihm. Voll Sehnsucht schaut er immer nach der Türe, erleichtern Sie ihm die letzten Stunden."

„Uud wie lange — —" Theodor brach ab, aber der Arzt verstand ihn.

„Höchstens bis zum Morgen." Er drückte dem Pfarrer die Hand und ging.

Leise traten Ruth und Theodor in das Krankenzimmer.

Einen Moment preßte die Mutter die Hand aufs Herz, als sie ihren noch vor wenigen Tagen so blühenden Sohn bleich und gebrochen daliegen sah. Aber sie machte sich stark, faßte ihres Mannes zitternde Hand, und sie traten ans Lager.

Ein Freudenschimmer huschte über die Züge des Jünglings.

„Vater, Mutter", flüsterte er.

Sie beugten sich über ihn und küßten ihn lange und innig.

„Vergebt," brachte er mühsam hervor, „dort im Brief steht alles, ich konnte nicht anders."

„Sprich nicht davon," bat Ruth.

Still setzten sie sich zu ihm, indes Annemarie ihm Wein einflößte.

„Kurt, mein lieber Junge," fragte Theodor nach einigen Minuten, „wie stehst du zu deinem Heiland?"

Glühende Röte wechselte mit jäher Blässe auf dem Antlitz des Sterbenden.

„Vater, ist er denn wirklich Gottes Sohn? Onkel Werner sagte so klar und überzeugend stets nein, — wo, Vater, wo ist Wahrheit?"

Heiße Angst überflutete Theodors Seele, — vergessen war alles andere, alles trat in den Hintergrund vor dem einen, brennenden Gedanken: er muß die Wahrheit noch erfassen, ehe es für ihn zu spät ist!

Er nahm seine Bibel und begann — äußerlich ruhig, — ihm Jesu Verhör vor dem Hohenpriester und seinen Kreuzestod vorzulesen. Und dann sprach er mit dem Stilldaliegenden über die großen Tatsachen des Lebens Jesu einfach, klar, überzeugend, — — — aber seine Seele hielt dabei die Hände des Erlöselrs der Welt in flehender Bitte: „Erbarme dich sein — —", und er wußte, so rangen sein Weib und seine Schwester mit ihm um die Ewigkeit von Kurts Seele.

Was in Kurt vorging, konnten sie nicht merken, aber vor den Toren der Ewigkeit, im Angesicht des nahenden Todes erkannte er voll und ganz die Wahrheit.

Alles Nebelhafte, Unklare verschwand, alles Menschliche, Irdische sank in sein Nichts dahin. wurde ihm das, was er in der Tat ist, — Staub, Schemen — vor jenem großen, unfaßbaren „Etwas", was wir mit „Ewigkeit" bezeichnen, — vor jener Welt, in der „keine Zeit" mehr sein wird! Und in dem Licht, das, alles Irdische vertreibend, ihm aus den schon geöffneten Pforten der Ewigkeit entgegenleuchtete, sah er, daß es ein Weiterleben gibt nach dem Tode, erkannte er, daß alles, was dagegen geredet und gesagt wurde, was gegen Jesus gesprochen und geschrieben wurde, Lüge, ungeheure Lüge war, nichts weiter, — — wie scharf, wie klar, wie schnell denkt der Mensch im Angesicht des Todes!

(Fortsetzung folgt.)

Noch einmal ein Appell. . . .

(Schluß von Seite 7.)

Es ist schwer zu begreifen, daß über 80,000 Mennoniten nicht imstande sein sollten, zwei Lehranstalten zu unterhalten, wenn man bedenkt, daß jeder Schuldistrikt etwa $1000.00 jährlich aufbringen kann um die Distriktschule zu führen. Dieses können wir tun, weil die Regierung es zum Gesetz erhoben hat. Auch hat kein Mensch etwas dagegen, denn wir wissen, daß allgemeiner Schulzwang zu unserm Besten ist: Wäre es da denn nicht auch recht und billig wenn wir uns sagten: „Die Güter, die wir von unsern Väter ererbt, wie unsre mennonitische Eigenart, unsre deutsche Sprache und unsre Religion dürfen wir nicht verlieren."

Das Schulgesetz in Manitoba erlaubt ½ Stunde pro Tag Religion in irgend einer Sprache zu unterrichten. Wenn nun die Regierung es längst eingesehen hat, daß für den Teil der Schularbeit, den sie vorschreibt, qualifizierte Lehrer sein müssen, ist dasselbe dann nicht auch für unsere Fächer wahr? D. Regierung sorgt dafür, die Jugend zu guten Staatsbürgern zu erziehen. Unser Ziel soll sein, sie zu Himmelbürgern zu erziehen. Das kann aber nicht nur in den Sonntagsschulen oder Gottesdiensten getan werden. Dazu sollten wir besonders auch die vom Staate erlaubte halbe Stunde ausnützen. Und weil es nur eine halbe Stunde pro Tag ist, ist es umso nötiger, daß wir Lehrer haben, die sowohl die nötige Vorbereitung als auch ein Herz haben, den Religionsunterricht erfolgreich zu erteilen. Dies ist ein weiterer Beweis dafür, daß wir unsre eigenen Lehranstalten brauchen.

Es wird kaum möglich sein, die Schule so zu führen, daß jedermann zufrieden ist. Jeder hat aber das Recht und auch die Pflicht dahin mitzuhelfen, daß die Schule immer mehr das wird, was sie sein sollte. Das geht aber nicht ohne materielle Opfer.

Ich habe versucht, klar zu legen, daß die Schule ein Werk unsreres ganzen Volkes sein sollte. Und es sollte keine Gemeinde und auch keine einzelne Person meinen, daß sie oder er deshalb keine Pflicht der Schule gegenüber habe, oder kein Recht habe in der Führung der Schule beratend mitzusprechen, weil einige Gemeinden sich als Konferenz hinter die Schule gestellt haben. Gerade das Gegenteil ist der Fall. . . . Die Konferenz übernahm die Führung der Schule nur, weil niemand da war, der es tet, und zwar mit der Erwartung und der Hoffnung, daß sich alle wie ein Mann dahinter stellen würden. Es ist daher auch dieser Appell nicht nur an die Konferenz gerichtet, sondern an alle Gemeinden Manitobas und auch an Dich, der Du dieses liesest.

Die Schule ist keine Gewinn bringende Anstalt im materiellen Sinne des Wortes. . . .Sie ist eine Privatschule, die neben den Schulgebühren von freiwilligen Spenden abhängig ist und keine Unterstützung vom Staate erhält. Es sagt vielleicht jemand, die Kosten sollten von denen getragen werden, welche die Schule besuchen. Dies kann jedoch aus mehreren Gründen nicht geschehen. Erstens haben wir genug Regierungsschulen, wo die Schüler ihren Unterricht umsonst erhalten. Und zweitens können wir es keinem angehenden Lehrer zumuten sehr hohe Extraausgaben für Dinge zu machen, die wir selber nicht soviel schätzen, daß wir willens sind, dafür wesentliche Opfer zu bringen.

Ist denn die finanzielle Lage der Anstalt so schwierig? Nun, nicht schwieriger, als sie es in den letzten 45 Jahren gewesen ist. Aber das ist auch schwierig genug und besteht nicht, wenn wir behaupten wollen, etwas Pflichtgefühl zu haben. Die Lage ist so schwierig, daß wir, anstatt etwas von der alten Schuld abzahlen zu können, voraussichtlich ein Defizit von $600.00 am Ende des Jahres haben werden. Sie ist so schwierig, daß wir Lehrer, Koch, Geschäftsführer, Kohlen und Lebensmittel nicht bezahlen können und folglich kreditlos werden, wenn Ihr nicht das Eure tut.

Die Schule soll ein Licht sein, ein Wegweiser für unsre Jugend, und wenn wir da nicht einmal im Geringsten treu sind, wer will uns das Ewige anvertrauen? Die Schrift sagt: „Seid niemand nichts schludig." Wenn wir diesem nicht einmal im Leben nachkommen, wie wird es sich im Leben auswirken? Die Schrift sagt auch: „Wenn das Licht, das in dir ist, finster wird, wie groß wird dann die Finsternis sein."

Wir danken hiermit noch einmal allen denen, die unser fürbittend gedacht haben, wie auch allen denen, die uns mit Geld und Naturalien unterstützt haben. Besonders möchten wir auch die Judendvereine erwähnen, die unser in ihren Programmen gedacht haben. Gott vergelt es Euch. Vor allem aber danken wir unserm himmlischen Vater für seine gnädige Durchhilfe, die wir täglich aufs neue erfahren haben. Wenn es nicht um das Vertrauen zu unserm Herrn wäre, hätten wir die Arbeit längst hingelegt. Wir wissen aber, daß der Herr auch in der Schulsache das nicht tut, was wir selbst tun können und sollen. Darum, noch einmal, liebe Freunde, Ihr habt und angestellt, die Schule zu führen, denkt nun auch daran, daß die Hauptsache von Euch abhängt u. überzeugt uns von Euer Bereitwilligkeit, mitzuhelfen durch Eure baldigen materiellen Beiträge. Ich grüße Euch alle mit den Worten des Dichters:

> Gib, daß ich tu mit Fleiß, was mir
> zu tun gebühret,
> Wozu mich dein Geheiß in meinem
> Stande führet.
> Gib, daß ich tue bald, zu der Zeit,
> da ich's soll.
> Und wenn ich's tu so gib, daß es gerate wohl.

Halbstadt, D. D. Klassen.

Vauxhall, Alta.

Auch hier bei dem kleinen Städtchen Vauxhall wohnt ein kleiner Teil von der großen Mennonitenfamilie, von welchem auch der größte Teil zur großen Rundschaufamilie gehören. Und weil man gerne Berichte von den zerstreuten Mitgliedern liest, so will auch ich etwas von den Freuden und Leiden dieser Gruppe berichten.

Im Herbst 1933, als die erste menn. Familie hier herkam, wohnten hier schon viele Menschen aus den verschiedenen Nationen und Konfessionen, und in dem kleinen Städtchen war beinahe alles vertreten und zu haben, was man sich in dieser modernen Zeit denken kann. Aber Friedhof, Kirche und Gottesdienste waren hier nicht. Der ersten Mennonitenfamilie folgten bald mehr. Heute, 1937, sind hier schon 27 Familien mit 175 Seelen. Wenn diese auch aus verschiedenen Gegenden des großen Rußland und zuletzt Canadas zusammengezogen waren, hatte doch ein jeder, mehr oder weniger, ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Von Anfang an wurde Gemeinschaft gepflegt, wo man versuchte, sich im Worte Gottes zu bauen, wozu man sich sonntäglich in den Wohnhäusern versammelte. Als die Gruppe größer wurde, wurden die Versammlungen auf Erlaubnis der Schulbehörde in einer Schule abgehalten. Aber es waren immer solche Leute dabei, die diese Versammlungen in der Schule nicht haben wollten.

Im Vorsommer 1936 wurde dieser Punkt auf der Gemeindeberatung der M. B. Gemeinde, welche hier aus 14 Familien, mit 34 Gemeindegliedern, besteht, besprochen und es wurde beschlossen, ein eigenes Haus zu bauen. Es wurde gleich eine freiwillige Spende gezeichnet, mit dem Beschluß, selbige nach der Ernte einzuzahlen. Das Ergebnis war $310.00 und 50 Buschel Weizen. Nach der Ernte wurde noch eine freiwillige Kollekte gesammelt von etwa $38.00. Nach etlichem Suchen fand man eine sehr bebaute trockene Farm, deren Bauten zum Verkauf ausgeboten wurden; und man kaufte diese Bauten. Br. Joh. Esau gab zwei Akker von seinem Land, und dann wurde auch gleich an die Arbeit gegangen, welche auch von Freiwilligen getan wurde. Die Bauten wurden herübergeholt, das große Wohnhaus noch etwas vergrößert und eingerichtet, und jetzt haben wir einen Saal von 20 bei 20 Fuß mit zwei passenden Eintrittszimmern und zwei Zimmern auf dem Boden von 10 bei 20 Fuß; sehr passend für die Sonntagsschulklassen.

Am 24. Jan. d. J. wurde dann ein kleines Einweihungsfest gefeiert. Die vielen Dankgebete zeugten davon, daß man froh war, ein eigenes Haus zu haben. Das Haus ist nicht modern und großartig, aber gut genug für uns, und für heute groß genug. Später kann es, so der Herr will, noch vergrößert werden. Für die Beteiligung und die Arbeit am Bau dieses Hauses derer, die nicht zur benannten Gemeinde gehören, fühlt die Gemeinde sich dankbar.

Der Herr vergelte es allen und segne Euch. Die Tür wird jedem offen stehen, der an den Segnungen in diesem Hause teilnehmen möchte. Auch für die, durch Br. H. Lorenz, Hillsboro, Kansas, geliehene $110.00 fühlt sich die Gemeinde dankbar. Der Herr vergelte es. Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich. Ps. 126, 3.

Oben erwähnte ich, daß hier kein Friedhof war. Jetzt hat die menn. Gruppe auch einen eigenen Friedhof von 3 Acker Land. Am 21. Jan. d. J. wurde das erste Saatkörnlein daselbst versenkt, welches nun der großen Auferstehung harret. Es war Geschw. Dav. Bärgs Söhnlein Heina, 1 Jahr, 2 Monate und 13 Tage alt. Das Begräbnis war die erste Versammlung im Versammlungshause. Eine englische Frau hat den Wunsch ausgesprochen, daß sie auch möchte auf diesem Friedhofe begraben werden. Möchten die Gläubigen auch an diesem Orte so in der Liebe verbunden sein, und solchen Wandel führen, daß man nicht nur wünschen möchte, auf diesem Friedhofe begraben zu werden, sondern auch Jesu Eigentum zu sein, um auch an der großen Auferstehung teil zu nehmen.

Peter Riediger. Offb. Joh. 20, 6.

Allerlei Nachrichten von Alberta, alte und neue.

Es ist doch recht auffallend, wie wenig Korrespondenten wir unter uns haben. Es sollte doch jede größere Ansiedlung wenigstens einen haben, der regelmäßig unsere Blätter mit den wichtigsten Ereignissen auf dem Laufenden hielte. Woran liegt das? Nicht daran, daß wir nicht Schreibkundige unter uns hätten, deren haben wir recht viele. Ist es die allbekannte „Mennonitische Bescheidenheit", die es für einen gewissen Stolz hält, wenn etwas aus unserer Mitte an die Oeffentlichkeit kommt? Oder ist es die Scheu, von irgend jemand widersprochen zu werden, vielleicht sogar bloßgestellt zu werden? Ein Fehler liegt darin, daß wir zu viele deutsche Blätter haben, und wir können uns nicht darin einigen, daß wir alle ein und die nämlichen Blätter lesen. Wir zersplittern unsere Kräfte zu sehr und können darum auf diesem Gebiete des Nachrichtendienstes und des allgemeinen Schriftstellerns nur sehr Unvollkommenes leisten. So haben wir menn. Mitarbeiter aus unseren Kreisen am „Courier", „Nordwesten", „Deutsche Zeitung", „Volkswarte", „Herald", „Menn. Rundschau", „Zionsbote", „Evang. Bote", „Der Bote", „Bundesbote", „Afrika-Bote", „Wahrheitsfreund" und wie sie nicht alle heißen mögen. Hätten wir halb so viel Blätter, könnte man den Inhalt viel reichhaltiger gestalten. Doch wer kann das ändern?

Wenn wir nun alle Nachrichten haben wollen, dann soll man alle diese Blätter wohl halten und womöglich auch noch lesen, und das ist des Guten zu viel, dabei verdirbt man sich den Magen, denn man ist gezwungen, so viel Minderwertiges zu lesen, um ja auch das wenige Gute drin zu finden. Nun genug des Räsonierens, jetzt zur Sache. Doch was kann von Alberta Gutes kommen?, fragt man wohl mit Recht, und diese Meinung ist recht sehr verbreitet in den andern Provinzen. Als ich mal vor Jahren in Reinland auf einer All-Canadischen Vertreterversammlung der menn. Siedler auch von Alberta einen Bericht erstattete und darauf hinwies, daß auch Alberta in mancher Beziehung eine Zukunft habe für unser zerstreutes Mennovolk, war nur ein mitleidiges Lächeln die Antwort darauf, und man ließ mich bei dieser garnicht ernst zu nehmenden Ansicht. Heute denkt man vielleicht in manchen Kreisen schon etwas anders ,aber doch besteht dieses Vorurteil noch bei vielen. Etliche unserer Ansiedlungen auf Trockenland in Alberta haben auch wirklich wenig Aussicht auf eine dauernde gesicherte Existenz, ist doch schon eine der größeren derselben aufgelöst worden: Chinook — Sedalia — Naco, wo schon nur etliche Familien notdürftig ihr Leben fristen, indem sie schon jahrelang auf Relief leben. Aber das ist auch die einzige Ansiedlung in Alberta, die als Ganzes so gestellt ist. Die Ansiedlung bei Crowfoot hat ja

bereits auch schon etliche Jahre eine totale Mißernte gehabt, aber sie haben sich tapfer gegen Relief gesträubt. Futter und Saat müssen aber doch einige nehmen. Namaka hatte eine schwache Ernte, doch hat bis jetzt die Dominion Bank, die Besitzerin des Landes, dafür gesorgt, daß niemand sollte der Regierung zur Last fallen. Besonders schwer machte sich im letzten Winter die Futterfrage, da die Farmen alle auf gemischte Farmerei eingestellt sind und da ist die Futterfrage die wichtigste. Zudem ist das Futter sehr teuer, während die Preise z. B. auf Schweine sehr niedrig stehen. Die Preise für Rindvieh sind in letzter Zeit in die Höhe gegangen, doch da fehlt eben das Kraftfutter, um für den Markt fertig zu werden.

Auf der Ansiedlung bei Swalwell-Acme hatte der Hagel, der im vor. J. zweimal diese Gegend heimsuchte, bei den meisten Ansiedlern die Ernte total vernichtet, so daß auch sie auf Hilfe angewiesen sind.

Auch in den Ansiedlungen bei Grassy Lake, Springridge, Hussar, war die Ernte auch nur schwach; bei Didsbury, Tofield und Ryley etwas besser. Didsbury hatte auch viel Hagel. Im Norden, im Peace River-Distrikt, soll die Ernte im vor. Jahre ganz gut ausgefallen sein, wie die nur dürftigen Nachrichten von dort besagen. Eine Ausnahme in Alberta machen immer unsere Bewässerungs-Distrikte bei Gem, Countess, Rosemary, Vauxhall und Coaldale. Die ersten vier Distrikte haben nun schon eine ganze Reihe von Jahren immer gute Getreide- und Heuernten gehabt, dazu viel Gemüse und Honig produziert und ihr Fortschritt in allen Beziehungen fällt jedermann in die Augen. Coaldale hat ja nun noch die Extra-Ernte von den Rübenfeldern, und der Zuckergehalt ist in diesem Jahre besonders gut, dank der anhaltenden Hitze im vor. Sommer, und folglich ist dann auch der Preis höher. Bei den Rübenfarmern finden auch viele ansässigen und auswärtigen Arbeiter im Sommer lohnende Beschäftigung. Die Bienenzucht wird auch jedes Jahr mehr erweitert und bringt eine schöne Einnahme.

Und nun noch einige ältere und neuere Begebenheiten aus Alberta.

Am 4. Juli 1936 feierten unsere Nachbarn Jacob und Justina Thießen ihre Silberhochzeit, wozu viele Gäste von nah und fern erschienen waren. Die Festredner waren: A. P. Willms, A. G. Martens und A. A. Töws. Auch der liebe Großpapa des Hauses, Johann Thießen, durfte trotz seiner 83 Jahre noch in Gesundheit an der Feier teilnehmen, welche im hiesigen Bethause abgehalten wurde. J. Thießens sind aus der Krim eingewandert, sie ist ein Schönfelder Kind (Holländer-Mühle — J. Dick).

Am 12. Juli wurde auf Namaka ein Sängerfest veranstaltet. An demselben nahmen fünf Sängerchöre und ein Musikchor teil. Das war eine sehr zeitgemäße Abwechslung in der Zeit der größten Dürre des vergangenen Sommers.

Am 8. August feierten Nik. A. Töws und Agatha Willms ihre Hochzeit. Sie wurden von dem Onkel des Bräutigams, Pred. Joh. A. Töws von Coaldale, getraut.

Am 22. Aug. starb hier bei ihren Kindern Dietrich und Tina Neufeld die alte Mutter und Großmutter Witwe Jacob Neufeld. Sie war nur eine Woche lang krank und starb an den Folgen von Schlaganfall. Sie war sehr getrost angesichts des Todes und ging freudig hinüber zu ihrem Herrn, an den sie hier kindlich geglaubt. Ihr Gatte Jakob Neufeld (eingewandert von Neukirch, Molotschna) ging ihr schon im Jahre 1932, am 10. April, im Tode voran. Er starb an Atemnot und Altersschwäche. Tante Neufeld, wie sie hier gewöhnlich genannt wurde, hatte im Jahre 1925 sehr gelitten durch Kohlendunst in der Nacht, wobei sie beide fast erstickt waren. Seit der Zeit hatte ihr Gedächtnis sehr gelitten und sie konnte nicht mehr gut im Zusammenhang was erzählen. Nun ist sie erlöst und frei von allen Erdenbanden. Die Kinder A. Enns und Dietr. Neufeld konnten an ihrem Sarge weilen. Der älteste Sohn Jakob Neufeld mit seiner Familie konnte leider nicht dabei sein. Sie wohnten erst auch hier auf Namaka, sind nun aber auf eine Heimstätte bei Blue Ridge gegangen. Das Begräbnis fand unter großer Beteiligung im hiesigen Bethause statt, wobei die Brüder Peter Peters von Gem und A. A. Töws die Trauerversammlung leiteten.

Am 1. Nov. veranstaltete die M. B. Gem. von Coaldale ein großes Ordinationsfest, das erste in den zehn Jahren ihres Bestehens. Es wurden folgende Brüder ins Predigtamt eingeführt: Dav. Klassen, A. Epp, Abr. Brauer, Heinr. Kornelsen, Joh. Unger, Jac. Dück und Jak. Siemens. Als Diakone wurden bestätigt: Jak. Dück und Jak. Thießen. Die Festredner an jenem Tage waren: H. K. Siemens, Gem; Corn. Klassen, Crowfoot; A. P. Willms und A. A. Töws, Namaka. Die eigentliche Ordinationsrede hielt der Leiter der Gemeinde Br. B. B. Janz über Offb. 3, 8. Nach der Handauflegung wurde noch jedem Bruder die Gelegenheit gegeben, ein kurzes Zeugnis abzulegen. Die ganze Feier machte auf die große Festversammlung einen erhebenden Eindruck. Am Abend fand dann noch die Eröffnungsfeier der Bibelschule dort statt. Die beiden jungen Kräfte: Quiring und Sawatzky, beide von Sask., waren in diesem Winter mutig an der Arbeit. Leider war die Schülerzahl nicht ganz so groß, wie in früheren Jahren, dafür haben aber die Bibelschulen zu Rosemary, Gem, Didsbury und die zwei im Norden bei Wembley und La Glace einen erfreulichen Aufschwung erfahren. Auch der Unterricht in Deutsch macht in einigen Ansiedlungen recht erfreuliche Fortschritte, leider noch nicht überall. Am schnellsten könnte man in dieser Hinsicht das gewünschte Ziel erreichen, wenn man bemüht wäre, in den vorwiegend deutschen Schuldistrikten deutsche Lehrer anzustellen, wie es auf Namaka bereits seit 7 Jahren der Fall ist. Das kommt dann schon nicht auf extra Auslagen und der Unterricht in Deutsch und Religion ist dann ein systematischer und führt viel leichter zum Ziel. Wir haben auch wieder zum neuen Schuljahr einige Lehrerkandidaten in Alberta. In Calgary in der Normalschule sind gegenwärtig drei, die sich auf den Lehrerberuf vorbereiten: Käthe H. Neufeld von Countess, eine Tochter des durch Mörderhand umgekommenen Lehrers H. Neufeld von Sagradowka; Susie J. Thießen und Mika A. Töws von Namaka. Und wie ich gehört habe, soll auf Rosemary auch noch ein junger Mann — Pätkau, der voriges Jahr in Calgary graduierte, ebenfalls auf eine Anstellung warten. Die andern, wie Frl. Susie Peters und Hans Pankratz haben bereits eine Anstellung gefunden, letzterer auf Gem.

Die Gemeinden sind nun so weit erstarkt und fest organisiert, daß die meisten jetzt ihre eigenen Bethäuser haben. Noch im letzten Herbst und Winter ist auf Coaldale eins erbaut worden von der Menn. Gemeinde, und am 10. Jan. eingeweiht und auf Vauxhall eins von der M. Br. Gem. daselbst. In Grassy Lake hat man den Kellerbau fertiggestellt und es finden die Versammlungen einstweilen dort statt. Auf der Station Ryley, nicht weit ab von Edmonton, hat man eine leerstehende katholische Kirche gekauft und sie in ein menn. Bethaus umgewandelt. Die Einweihung derselben fand am 3. Jan., am ersten Sonntag dieses Jahres statt, unter großer Beteiligung von den allerverschiedensten Gemeinschaften. Dieses Bethaus gehört der Evang. Menn. Brüdergem. daselbst. Auch die Menn. Gemeinde in Tofield plant den Neubau einer Kirche. Also erfreulicher Fortschritt auch auf diesem Gebiet.

Am 28. Nov. feierten Joh. A. Thießen und Nellie Janzen ihre Hochzeit und hatten dazu viele Gäste eingeladen. Die Eltern der Braut sind Kl. Janzen, früher Krim, und die Eltern des Bräutigams sind A. J. Thießen, ebenfalls Krimer. Wir wünschen ihnen eine glückliche Lebensfahrt.

Am 3. Dez. hatten wir dann die Freude, auf der Hochzeit unseres Freundes und des Lehrers unserer Kinder zu sein. Es war J. J. Regehr, der mit Mariechen Dick in den Ehestand trat. Prediger Jak. Siemens hielt eine schöne Hochzeitsrede und Pr. A. A. Töws, Namaka, diente ihnen mit der Trauhandlung. Die Hochzeit fand im Bethause der Coaldaler Menn. Br. Gem. statt. J. J. Regehr war etliche Jahre Sekretär im Alberta Provinzial Komitee und ist jetzt Lehrer an einer deutschen Religionsschule in Coaldale.

Am 7. — 9. Dez. fand auf Coaldale die jährliche allgemeine Predigerkonferenz von Alberta statt, welche von mehr als 20 Predigern beschickt wurde. (Der Bericht war schon in der Rundschau.)

Nach Weihnachten hatten wir einen sehr kalten Winter in Alberta. Es waren auch viel Krankheiten in den Häusern, besonders, wo Kinder sind. Schon Anfangs des Jahres hatten wir drei Kinderbegräbnisse. Bei A. Enns starb das einzige Söhnlein von 10 Tagen; bei Joh. Braun auch ein Söhnchen und Gerh. Thießens das einzige Töchterlein Linda von 1½ Jahren. In vielen Häusern war auch Scharlachfieber, an dem große und kleine Kinder erkrankten. Etliche Familien waren über 4 Wochen unter Quarantäne.

Mit freundlichem Gruß
A. A. Töws.

— **Madrid.** **Insurgenten-Batterien** schleuderten ihre todbringende Geschosse in diese belagerte Stadt, und mindestens 30 Personen büßten das Leben ein, während mehr als 100 verwundet wurden. Das Bombardement, eines der schwersten seit Wochen, dauerte drei Stunden. Granaten schugen in allen Teilen der Stadt ein, doch die Gran Via, Madrids Broadway, die Puerta del Sol, der Hauptplatz der Stadt, und die Castellana wurden am schwersten betroffen.

Geschichtsstudium.

Ostfriesisches Kunstschaffen.

Alfred Bachmann

Von Berend de Vries.

---

oz. Es ist gut, wenn es sich so macht, einen Maler in seiner Umwelt anzutreffen.

So ging es mir mit Alfred Bachmann aus München, der seit einiger Zeit, wie schon vor vierzig Jahren, wieder alljährlich nach Juist kommt.

Seit Jahrzehnten ist mir die Kunst dieses Malers wertvoll und vertraut. Aber vor kurzen erst lernten wir uns persönlich kennen. Das geschah auf Norderney, in Poppe Folkerts Malerturm.

Folkerts zeigte mir gerade die künstlerische Ausbeute einer zehnwöchigen Reise durch Holland und den Rhein hinauf, als sich die Tür öffnete und ein hagerer älterer Mann mit vogelhaft scharfen, aber gütigen blauen Augen hereintrat, der stürmisch begrüßt wurde.

Es war Alfred Bachmann.

Es wurde viel erzählt. Erinnerungen wurden ausgetauscht; denn die beiden Künstler kennen sich natürlich seit langem. Zwischendurch aber mußte Folkerts seine neuen Tafeln, meist Landschaften vom Rhein, nordisch-herb aufgefaßt und die Kunst des Seemalers von einer überraschend neuen Seite zeigend, aufbauen.

Im Laufe der Unterhaltung fiel mir die merkwürdige Art der Entstehung eines meiner neueren plattdeutschen Gedichte „Böige Dag an de Noordsee", ein. Ich wurde nämlich durch eine Postkarte, die ein Pastell von Alfred Bachmann wiedergibt, angeregt es zu schreiben. Die Karte trieb sich ein paar Tage auf meinem Schreibtisch herum. Ich betrachtete sie öfter und verspürte mehr und mehr den Wunsch, auf einer von unsern Inseln im Sturm am Strand entland zu wandern, so wie Bachmann es in seinem Pastell dargestellt hat. Von diesem gehemmten Wunschgefühl befreite ich mich, indem ich jenes Gedicht schrieb.

Da ich mich nun gerade auf einer Vortragsreise befand, hatte ich die Verse bei mir. Ich las sie vor, und die Verbindung zwischen dem Maler und mir war hergestellt.

Alfred Bachmann, ein dreiundsiebzigjähriger Mann von erstaunlicher Frische, ist im Jahre 1863 zu Dirschau bei Danzig geboren. Achtzehn Jahre alt, kommt er an die Königsberger Kunstakademie und wird dort später Schüler des Landschaftsmalers Professor Schmidt. Als Küstenmensch ohnehin dem Meere verbunden, ist es fast selbstverständlich, daß sich der angehende Künstler diesem Gebiete der Malerei zuwendet, und schon als Akademieschüler beginnt er seine Laufbahn mit Studienaufenthalten in Schweden, Dänemark und in französischen Küstenorten. Seit 1890 ist München der feste Wohnsitz des Künstlers; von hier aus unternimmt er oft sehr ausgedehnte Fahrten und Seereisen bis an die Küsten mancher Meere.

Alfred Bachmann gehört nicht in die Reihe der zünftigen Marinemaler, auch malt er nicht die Hochsee; er hält sich an das Strand- und Küstenbild, und es gibt wenige Künstler, welche die sanft den Strand anrillende See oder auch sturmgepeitschte, anstürmende Brandung in einer so packenden Weise darzustellen und uns nahezubringen wissen, wie er. Der Eindruck, den man von einem Pastell oder Oelgemälde seiner Hand gewinnt, ist gleich beim ersten Male außerordentlich zwingend und überzeugend. Das macht der Stimmungsgehalt seiner Bilder; ein Stimmungsgehalt, der von jeglicher Uebertreibung fern und recht ist. Bachmanns Strand- und Küstenbilder können daher für den sich unbefangen hingebenden Betrachter zu einem tiefen und dauernden Erlebnis werden. Um so mehr, als dieser Maler einer der wenigen in Deutschland ist, die die Welt der Seevögel in den Bereich ihres Schaffens mit hineinbeziehen. Dieses Hineinbeziehen der Vogelwelt des Meers oder besser der Küste in seine Kunst beweist, wie naturnahe Bachmann empfindet. Das verbindet ihn mit dem ausgezeichneten Schweden Bruno Liljefors, der, heute schon bald achtzig Jahre alt, nach dem Kriege von kurzlebigen, längst abgetanen Kunstrichtungen zu Unrecht in Deutschland leider verdrängt worden ist.

Auf vielen glitzernden Meeren hat Bachmann sich umhergetrieben. Vom Nil und den heißen, sandigen Küstenstreifen Nordafrikas bis zum Hohen Norden. Spitzbergen und die Bäreninsel sind ihm ebenso vertraut wie die eddisch-düstere, gewaltige isländische Landschaft, als deren Entdecker unter den deutschen Malern er gilt. Er kennt den Golf von Mexico und die schwarzen, gletscherstarrenden Klippen Patagoniens. Und es versteht sich von selbst, daß er an der felszerklüfteten Küste des Atlantischen Ozeans, in England und Nordspanien, in der Bretagne und Normandie ebensogut gearbeitet und gelebt hat wie an der deutschen Nordsee und in Jütland.

Aber trotz alldem: Die deutsche Nordseeküste mit der langen Kette der friesischen Inseln und dem Wattenmeer dazwischen, das Vogelleben dort, das ist Alfred Bachmanns liebstes Arbeitsfeld. Ob es sich nun um die ostfriesische Insel Juist und die Vögelschutzstätte Memmert handelt: Immer kehrt der Künstler hierher zurück. Seit vierzig Jahren kommt er und findet stets neue Motive und Stimmungen in dem nassen Winkel zwischen Borkum, Helgoland und Sylt.

So geht dieses Künstlerleben eine Zeitlang geruhigt seinen Gang. Doch plötzlich packt den fahrtenfrohen Mann wieder das Fernweh. Fremde, niegesehene Küsten locken und winken. Und selbst der schon über Sechzigjährige geht noch auf und davon.

Eines Tages treibt es ihn mitten in die argentinische Pampa. Dann fährt er im Auto durch die nordpatagonische Steppe, reitet über die Kordilleren an den Stillen Ozean und fährt auf einem Kanonenboot der chilenischen Marine zusammen mit fünf südamerikanischen Gelehrten und sieben Indianern nach Südpatagonien, wo sie in einer bisher unerforschten Gegend zwei Monate auf einer Schotterbank in Zelten wohnen. Das war in den Jahren 1920/21. Fünf Jahre später kauft er mit seiner Frau bei baskischen Fischern und Bauern in einer weltverlorenen Ecke der Nordküste Spaniens, um dort Brandungsstudien zu machen. Und wieder ein paar Jahre darauf mietet er sich Sommer um Sommer einen alten Holzewer ohne Motor, mit zwei Mann Besatzung, u. richtet sich im Laderaum mit seiner Frau behaglich ein. Wochenlang segeln sie im nordfriesischen Wattenmeer, und der Künstler kann bei jedem Wetter, bei Tag und bei Nacht, seine Beobachtungen anstellen u. Studien machen. Sie schlafen in Hängematten und kochen sich die selbstgefangenen Fische auf dem Primuskocher.

Seit dem Sommer 1933 hat Bachmann fast alljährlich auf Juist, der Vogelinsel Memmert und auf Helgoland monatelang gelebt und gearbeitet.

Dieser Maler ist seiner Herkunft und Entwicklung nach Impressionist. Er kann und will gar nichts anders sein. Es ist klar, daß er seine weiten Fahrten und Reisen, die selten oder nie auf Luxusschiffen unternommen, vielmehr auf Frachtdampfern, Segelschiffen und primitiven Fahrzeugen von mancherlei Art, nicht ins Blaue hinein getan wurden. Er beobachtete und arbeitete unablässig. Hunderte von Studien, die an vielen Meeresküsten entstanden sind, gibt es in seinem Münchener Atelier; und auch wenn er, wie in diesem Jahre, für mehrere Monate auf einer ostfriesischen Insel weilt, führt er einen Teil dieser Studientafeln mit sich; wer seine Arbeitsstätte im Loog auf Juist besucht, bekommt sie zu sehen. Wer kann wie Bachmann die Vogelwelt unserer Watten im Bild wiedergeben? Da stimmt alles und jedes, da gibt er keine zeitlupenhaft gemalten Singschwäne, die trägen Fluges über einem koralblauen Meer dahinschweben, nein, mit solchen Mitteln arbeitet dieser Künstler nicht. Jahrelang hat er die Gewohnheiten der Möwen, Seeschwalben, Austernfischer, Lummen, Rottgänse, Brandgänse — kurz alle Seevögel, die ihm je zu Gesicht kamen, genau beobachtet und sie seinen Bildern da, und nur da, eingefügt, wohin sie, je nach der Jahreszeit, den Gezeiten, Tages- und Nachtzeiten, gehören. Man spürt, diese Bilder sind naturgewachsen, wie es zum Beispiel in hohem Maße die „Eidergänse" seines Freundes Liljefors sind. Und es ist ja auch bekannt, daß Bachmann während seiner langen Seereisen und Aufenthalte an den deutschen und an fremden Küsten die Seevögel wissenschaftlich studiert und seine Beobachtungen darüber in beachtenswerten literarischen Arbeiten niedergelegt hat.

Der größte Teil des Lebenswerkes dieses Meisters des Küstenbildes befindet sich in Privatbesitz. Aber auch in zahlreichen Galerien ist er mit seinen Bildern vertreten.

Wie fein und sicher die Hand des Dreiundsiebzigjährigen auch heute noch ist, beweisen einige Arbeiten, die während letztvergangener Zeit auf Juist entstanden sind. Da gibt es ein Oelbild, „Sommertag an der Nordsee" könnte man es nennen; festlich und verhalten drängt die Flut zum Strande, unter einem hohen, weißblauen Himmel fliegt ein Möwenpaar über die Randdünnen dahin. Welch eine Frische und Leuchtkraft lebt in diesem Bild! Und da gibt es neue Pastelle, die bis in die feinsten Uebergänge von einem reifen, unsagbaren Stimmungsgehalt erfüllt sind. Besonders reizvoll ist es, daß zur Zeit auf Juist Gelegenheit ist, Vergleiche darüber anzustellen, wie dieser Künstler die gleiche Umwelt vor vierzig Jahren darstellte: unten im Dorf sind einige Bilder aus jener Zeit ausgestellt.

Alfred Bachmann! Seit einem Menschenalter verbinden wir mit diesem Namen einen wesentlichen Teil unserer Nordseelandschaft und ihrer Vogelwelt. Spiegelnde Strandläufer; Austernfischer, die auf ockergelben Sandbänken tiefsinnig vor sich hinstarren; Seeschwalben, die sich kopfüber in die Brandungswellen stürzen; Mondzauber über dem Wattenmeer; sturmgepeitschte und wie flatternde Banner zurückgewehte Schaumkronen d. Brandung u. vieles mehr. Es gibt wohl kaum eine Stimmung im Wattenmehr und auf den Inseln, die dieser Maler nicht irgendwie ausgeschöpft hätte, und es bleibt sein Geheimnis, daß noch immer etwas Neues zu finden und zu gestalten.

Auswanderer.

Der Sonne roten Abenscheibe
rollt nun im Westen überm Meer.
Wir sind die Wanderer ohne Bleibe,
die Heimat hält uns nimmermehr.

O graue wilde Wattenweite,
der Frieseninsel stiller Kranz!
Hinein, hinein ins Schaumgebreite!
Wie lockst du, Gottes Meeresglanz.

Wie schlägt das Herz! Hinaus zu fahren,
drängt dumpf des Fernwehs dunkler Kiel,
Hinaus aufs Meer! Seit tausend Jahren
winkt hinter jenen Inseln unser Ziel.

Berend de Vries.

Wie steht es um die neuzeitliche Küstensenkung?

Von Dodo Wildvang, Emden

„Küstensenkung?" Wer hätte sich nicht schon mit dieser für unsere engere Heimat so bedeutungsvollen Frage befaßt, und wo ist eine Tageszeitung, die nicht schon einen Artikel — sei es nun von berufener oder unberufener Hand- darüber veröffentlicht hätte! Und doch konnte diese hochwichtige Frage bisher in der Fachwissenschaft immer noch nicht eindeutig entschieden werden, d. h. soweit man die rezente, oder auf gut deutsch gesagt — die bis in die Gegenwart hinein erstreckende Absenkung der südlichen Nordseeküste ins Auge faßt. Daß sich unser Gebiet in früheren Jahrhunderten oder Jahrtausenden beträchtlich senkte, ist offenbar und wird von keinem angezweifelt. Dafür sprechen schon die überschlichten Siedlungen im Bereich unserer Marschen und die ersoffenen Moore und Wälder unter den Schlickgründen des Wattenmeeres oder unter den Sandbänken unserer Inselkette.

(Schluß folgt.)

— **Rom. Ministerpräsident** Benito Mussolini verteidigte in einer Rede hier die italienische Politik der Selbstgenügsamkeit und erklärte, ohne sie laufe Italien Gefahr, von den reicheren Ländern im Kriegsfalle erdrosselt zu werden. Seine Worte waren offenbar gegen die Kritiker seiner Politik im Ausland gerichtet.

Neueste Nachrichten.

— **Am 21. Februar begann in Nanking** die dritte Volltagung der Nationalversammlung. Auf derselben wurde die Innen- und Außenpolitik Chinas neu festgesetzt. Bezüglich der ersteren mußte die noch immer unsichere Lage im Nordwesten geklärt werden. Verschiedene Vorschläge harrten der Stellungnahme. Die Witwe Sun Yat Sen's der ja der Gründer der nunmehr 26 jährigen Republik Chinas ist, forderte, daß **China mit dem Kommunismus ein Bündnis** eingehe. Der Zweck ist ein doppelter. Nach innen sollen die Grundsätze Sun Yat Sens, die stark kommunistisch sind, durchgeführt werden, was auch ein Zusammengehen mit Rußland bedingt. Nach außen soll dadurch eine Einheitsfront mit Rußlands Unterstützung gegen Japan geschaffen werden. Er hieß, daß auch der „christliche" General Feng die Vorschläge der Frau Sun unterschrieben habe.

Zu gleicher Zeit setzte auch die „Volksfront"-Propaganda alles in Bewegung, um die Vorgänge im Nordwesten zu einer **Verschmelzung der Gesamtpolitik Chinas mit den kommunistischen Gruppen** auszunützen. Zu dem Zweck sollte die „einige nationale Front" geschaffen werden, die allerdings auch in erster Linie den Anschluß an Sowjet-Rußland verlangt. Einige Sätze seien den Ausführungen eines jungen chinesischen Kommunisten, namens Sü, in einer amtlichen Zeitung entnommen, die zeigen, wie stark sich der Einfluß in China bereits bemerkbar macht.

„Das kommunistische Problem ist heutzutage mit dem Problem der nationalen Einigkeit eng verbunden. Die kommunistische Partei hat schon 1935 die Losung ausgegeben „Zusammenarbeit aller Parteien und Gruppen" und „Errichtung einer einheitlichen demokratischen Republik", in denen die neue Politik der kommunistischen Partei zurückzuführen."

Aus diesen Sätzen ist die Taktik der chinesischen Kommunisten zu erkennen: Unter dem Deckmantel der Demokratie ihre innersten Ziele zu verfolgen. Wie sich Sü das denkt, sehen wir in folgendem:

„Um aber zu zeigen, daß sie der „einigen nationalen Front" treu sind, müssen sie auch ihre Treue zur chinesischen Republik unter Beweis stellen, denn diese ist in den Augen des Volkes das Symbol der Einigung und Demokratie. Treue der chinesischen Republik gegenüber bedeutet der sowjetischen Einrichtungen als unabhängiger Organisationen, die Anerkennung der Nationalregierung als der alleinigen Zentralgewalt des Staates und auch in Zukunft die Befolgung der Verfassung."

Welche Hoffnungen die chinesischen Kommunisten haben, erhärten schließlich noch die Schlußworte von Sü:

„Niemand kann bezweifeln, daß der kommunistische Einfluß in der Welt immer mehr an Boden gewinnt. Die chinesische kommunistische Partei hat zwar nur eine Minderheit des chinesischen Volkes hinter sich, trotzdem aber hat sie einen überwiegenden Einfluß auf die chinesische Jugend und auf die sogenannten Intellektuellen. Damit gewinnt das kommunistische Problem eine so große Bedeutung, daß sie eine allgemeine Erörterung verdient. Wenn die chinesische kommunistische Partei **wirklich nach ihrer Politik handelt, wird sie nicht nur** eine vollberechtigte politische Partei in China, sondern trägt auch zum nationalen Aufbau und Fortschritt bei."

Was hat nun die Volltagung zu den verschiedenen Vorschlägen gesagt? Diese Frage beantworten am besten die einleitenden Darlegungen einer chinesischen Zeitung:

„Ob die Regierung mit den Kommunisten zusammen arbeiten oder sie weiter bekämpfen werde, das war die Frage die die Welt in Atem hielt, bis nun die 6. Sitzung der dritten Volltagung die Antwort darauf gegeben hat.

Der Beschluß, gegen den Kommunismus, zu dem die Tagung kam, der feststellt, daß die Regierung ohne Zögern den Kommunisten die Möglichkeit geben würde, ein neues Leben zu beginnen, nennt dafür die folgenden Bedingungen:

1. Die Kommunisten haben die „Rote Armee" und alle ihre sonstigen Organisationen, welchen Namen sie auch tragen mögen, aufzulösen.
2. Sie haben die „Sowjetregierung" und alle ihre anderen Organisationen, die sich mit der Einheit des Landes nicht vertragen, aufzulösen.
3. Sie sollen die kommunistische Propaganda einstellen.
4. Sie sollen vom Klassenkampfe ablassen.

Das Manifest der dritten Volltagung ging noch weiter. Es sagte, daß „die Regierung alles tun werde, um den kommunistischen Einfluß im Lande mit eigener Kraft auszuroden und dadurch eine dauernde Bedrohung für die Grundlage unseres nationalen Aufbaues zu beseitigen". Das ist eine klare Sprache, die über die Haltung der Regierung dem Kommunismus gegenüber keinen Zweifel mehr läßt."

Aus dem Ganzen ist ersichtlich, wie die Regierung unter General Chiang alles daransetzt, um China vom Kommunismus fern zu halten. Aufrichtig muß man diesem Wollen Erfolg wünschen, zumal diese Stellung der chinesischen Regierung auch von großer Bedeutung für die Beziehungen Japans zu China ist.

Die stets sehr gut unterrichtete chinesische Zeitung „Takung Pao", schrieb Ende Februar über das **Verhältnis zwischen China und Japan** folgendermaßen:

Erst jüngst hat Japan seine Haltung China gegenüber als Folge der inneren Festigung unseres Staates ein wenig geändert. . . Die Japaner waren früher der irrigen Auffassung, daß China nur für Gewalt und Zwang offen sei. Diese Auffassung müssen wir in Zukunft durch unser Verhalten richtigstellen. Wir müssen den Japanern beweisen, daß sie von uns nur etwas erreichen können, wenn sie höflich und freundschaftlich sind; nicht aber durch Zwang oder Angriff, und die Japaner müssen davon überzeugt sein, daß wir jeden verschärften Druck mit schärferem Widerstand beantworten werden. . . . Wenn nun die gebildeten Kreise Japans nach einer „neuen Auffassung" verlangen, dann ergibt sich für uns, daß wir im Verkehr mit unserem Nachbar eine „neue Haltung" zeigen.

Japan hat oftmals als Grund seiner Handlungsweise gegenüber China betont, daß es zu derselben gezwungen sei durch die laxe Einstellung Chinas bezüglich des Kommunismus. Da nun die chinesische Regierung jede Annäherung an denselben abweist, hat Japan nun die Aufgabe, eine andere Handlungsform **gegen China zu finden. Aufs Ganze** geschaut, scheinen die beiden Länder letzthin einander näher zu rücken.

Seit wir hier nach China zurückgekehrt sind, haben manche unserer Freunde an uns geschrieben. Leider läßt Zeitmangel eine prompte Beantwortung der Briefe bisher nicht zu. Doch möchte ich persönlich auf diesem Wege allen Schreibern herzlich danken. Gleichzeitig bitte ich um Geduld und Nachsicht; denn sobald wie möglich hoffe ich, diese Briefschulden zu begleichen.

Auch in diesem Frühjahr versuchen wir durch zwei Zeitgruppen, zu je vier Brüder, wieder das Evangelium in die Dörfer zu bringen. So Gott will, hierüber das nächste Mal einen eingehenden Bericht. — E. Kuhlmann.

— **aki. Der ehemalige Kommunist** A. Rudolf, der lange als hoher bolschewistischer Funktionär in Sowjetrußland weilte und tiefen Einblick in das Sowjetsystem gewann, hat nach seiner Rückkehr mehrfach die bolschewistische Wirklichkeit ungeschminkt geschildert. Die „Werkzeitung der schweizerischen Industrie", Zürich, bringt in Nr. 2 dieses Jahrgangs eine neuere Veröffentlichung von ihm. Rudolf reiste mit einem tschechischen Bauarbeiter von Moskau nach Warschau, der ihm folgendes erzählte:

„Habe vieles gesehen, vieles mitgemacht. Aber zum Schluß ist es zu schlimm geworden. Etwas mehr Achtung sollte man vor dem Menschen haben. Ihn nicht behandeln wie einen leblosen, seelenlosen Gegenstand. In meinem Beruf wird man überall viel herumgeworfen. Aber nirgends so hart und rücksichtslos wie drüben. Mal im Ural, dann in Sibirien, dann in der Ukraine, schließlich am Don. Dann ging es wieder eine Zeitlang ganz gut in Moskau. Aber als dort die Arbeit zu Ende war, wollte man mich an die mandschurische Grenze schicken, zu Festungsbauten. . wieder in Baracke, schlechtes Klima, mit schlechten Verpflegungsmöglichkeiten. Da habe ich abgelehnt, eine andere Arbeit verlangt. Aber in Moskau war nichts zu finden, denn alle halten sich dort, solange sie nur können .Und weil ich abgelehnt hatte, nahm man uns die Wohnung. Vorige Woche habe ich Frau und Kind nach Hause geschickt. Ich wollte inzwischen versuchen, etwas Valuta zu bekommen. Rubel kann man ja nicht mitnehmen."

Er macht eine kleine Pause.

„Ja, ich habe dann auch etwas bekommen", meint er dann mit bitterem Lächeln. „Zwei Dollar. Meine Abfertigung nach vierjähriger Arbeit!" Draußen fliegen die letzten Häuser von Oberberg vorüber. Nirgends mehr ein Tüpfelchen Schnee. Warm scheint die Sonne auf grünes Land, unwahrscheinlich warm für einen Dezembertag. Unser Tscheche blickt hinaus in die freundliche Landschaft.

„Ich wollte mich ja nicht bereichern. War lange aktiver Kommunist. Wollte mithelfen, eine neue Welt zu bauen. Aber etwas mehr Achtung vor dem Menschen sollte man haben. . . ."

Er schweigt. Sein Gesicht hat einen freieren Ausdruck bekommen. Und wir, die wir ihm zuhören, fühlen, daß er jetzt zum erstenmal seit Jahren ausgesprochen hat, was ihm auf der Seele lag.

Rudolf berichtet dann weiter von der „Wiederentdeckung der alten Welt Europas":

„Nicht fassen kann ich noch, daß es so unglaublich viele Läden gibt. Einer dicht am anderen. Und nicht nur in den Hauptstraßen. Sie gehen weit hinaus, in die weitesten Vororte. Geschäfte, die als Regel und nicht als Ausnahme sauber und freundlich sind. Geschäfte, in denen man zuvorkommend bedient wird, in denen einen kein Verkäufer unwirsch anmurrt, den Kunden als unerwünschte Störung betrachtend.

Die ersten Bananen nach dreieinviertel Jahren. Die vielen hundert Kleinigkeiten, die man fast schon vergessen hat.

Die Ware liegt, nicht wie in der Sowjetunion, unerreichbar hinter Glaswänden oder auf Regalen hinter des Verkäufers Rücken. Sie ist überall. Man nimmt sie selbst, legt sie auf den Ladentisch, zahlt. Berge von Lebensmitteln offen auf der Straße. „Wieso stiehlt man das nicht?" ist mein erster, an Sowjetmentalität gewöhnter Gedanke. Drüben würden sofort einige Rowdys zur Stelle sein, einen Auflauf inszenieren, im Nu wäre die Hälfte der Ware verschwunden. Der sowjetische „Ladeninhaber", theoretisch die Gesellschaft selbst, faktisch der allmächtige Staat, muß sehr um seinen Besitz fürchten, ihn besser schützen als der kleine Privatkaufmann des Kapitalismus in schärfster Krisenzeit!"

— **London. Joachim von Ribbentrop**, der deutsche Botschafter, und der französische Außenminister Yvon Delbos haben sich lange und in freundschaftlichster Weise über die delikaten und gefährlichen Probleme unterhalten, die gegenwärtig ihren beiden Schlüsselländern nicht wenig Sorge bereiten. Die Konferenz war wohl im politischen Sinne die wichtigste Entwicklung der Krönungswoche, die zahlreiche ausländische Diplomaten nach London gebracht hat, und dürfte dazu dienen, daß weiterhin geheime Bemühungen inszeniert werden, um die Verhältnisse auf dem europäischen Kontinent zu bessern.

— **Hendaye, Spanien. General** Emilio Mola, der Befehlshaber der nationalistischen Armee, die Bilbao belagert hat, hat die Schlachtlinie öffnen lassen, um d. Kriegsflüchtlingen der Loyalisten aus dem Baskenlande und Santander unter dem Schutze einer weißen Flagge sicheres Geleit zu geben. Aus den hier eintreffenden Meldungen geht hervor, daß Mola im Westen von Bilbao in Portilo de la Reina eine „Sicherheitszone" für die Flüchtlinge eingerichtet hat.

Nachdem den Flüchtlingen von den Loyalisten-Behörden die Erlaubnis gegeben worden war, die vom Kriege zerrissene Gegend zu verlassen, weil es an den notwendigen Nahrungsmitteln fehlt, erschienen sie mit weißen Fähnchen vor der Front Molas und baten um die Erlaubnis, unbehelligt die Kampflinie zu durchschreiten.

— **Washington.** Dr. Hugo Eckener, der bekannte deutsche Luftschiffführer, wird die Daniel Guggenheim Medaille für „bemerkenswerte Beiträge zum Transozeanverkehr und zur internationalen Zusammenarbeit in der Aeronautik" erhalten.

Lester D. Gardner, Sekretär des Guggenheim-Fonds, gab bekannt, daß der deutsche Luftschiffachverständige bereits mehrere Monate vor der „Hindenburg"-Katastrophe für diese Ehre ausgewählt worden sei.

Mitglieder des Ausschusses, sagte er, seien der Ansicht, eine Bekanntgabe zu dieser Zeit würde „Dr. Eckener ihr Vertrauen auf seine Fähigkeiten, das Luftschiff zu einem der bedeutendsten Faktoren im Weltluftverkehr zu gestalten, ausdrücken."

Gott hat in seinen Wundergarten,
Die Kräutchen hingestellt, die unser warten.
Er sorgt für jeden Menschen, groß und klein,
Und will, daß jeder soll gesund und glücklich sein.
Drum gab er uns in seiner großen Güte,
Für jed' Gebrechen, Kräutlein und auch manche Blüte. G. S.

Gar manche Menschen machen sich, solange sie sich nicht so elend fühlen, daß sie merken, „halt so geht es nicht mehr weiter", gar keine Gedanken über ihre Gesundheit. Erst dann, wenn es gar nicht mehr anders geht und es schon oft viel zu spät ist, eilen sie zum Arzt. Dieser stellt dann fest, daß die Krankheit schon zu weit vorgeschritten ist und nur noch durch eine Operation geholfen werden kann. Gott sei Dank, wir haben heute durchschnittlich sehr tüchtige Aerzte, die gewissenhaft ihr Bestes tun und oft helfen, wo bald unter menschlicher Voraussetzung, kaum Hilfe mehr möglich war. Gar mancher dankt einem solchen tüchtigen Arzt, daß er noch unter den Lebenden ist. Kein Arzt aber wird behaupten, daß ein Mensch, einmal operiert, nachher gesunder und widerstandsfähiger gegen allerlei Krankheiten ist, als einer, der noch alle seine inneren Organe gesund hat, wie sie ihm von Gott gegeben sind. Aus dieser Erkenntnis operiert er auch nur, wenn nicht mehr anders zu helfen ist.

Gar viele Menschen laufen leidend herum, oder sterben frühzeitig, oft unter größten Schmerzen, weil sie nicht, solange noch Zeit war, etwas für ihre Gesundheit getan haben. Darum sorge bezeiten und tue etwas für deine Gesundheit, auch, wenn du dich noch nicht ernstlich krank fühlst, es kann zu spät werden. Warum sich der Gefahr einer späteren Operation, oder eines jahrelangen schweren Leidens, oder gar eines frühen Todes aussetzen, wenn uns Gott selbst die Mittel in seinen Kräutern gibt, um unsere Gesundheit zu erhalten oder wieder zu erlangen, wenn wir ernstlich etwas dafür tun. Jedem gibt er die Möglichkeit dazu, dem Armen wie dem Reichen. Es gibt soviele Kräutleins die gut für alles Mögliche sind. Ist uns das eine nicht erreichbar, weil es nicht bei uns wächst und wir die Mittel nicht haben es zu kaufen, so hat Gott gleich ein anderes uns gegeben, welches wir uns pflücken können, wenn wir uns darum bemühen. Auch ist es uns in vielen Fällen viel eher möglich, jetzt solange wir noch nicht schwer krank sind und noch arbeiten, können, einen oder einige Dollars aufzubringen um unsere und der Unsrigen Gesundheit zu erhalten, als später, wenn durch unsere Vernachlässigung ernste Krankheit eingetreten ist, viel Geld aufbringen zu müssen um die Aerzterechnungen und Medizinen zu bezahlen.

Forschen wir den Ursachen bald aller Krankheiten nach, so können wir feststellen, was jeder Arzt weiß und worauf hin jeder gewissenhafte Arzt seine Patienten behandelt, das schlechter, ungenügender Stoffwechsel im menschlichen Körper die Ursache ist. Darum müssen wir vor allem immer auf die beiden Hauptkanäle des menschlichen Organismus achten und das sind Stuhlgang und Urinabgang. Bei allen Krankheiten muß erst dafür gesorgt werden, daß es hier gut steht, sonst nützen alle anderen Heilmittel nichts.

Ich möchte jetzt noch einige Ratschläge bei ein paar Krankheiten geben.

Hirn-Entzündung und Hirnhaut-Entzündung, bei der wohl viel Menschen garnicht daran denken würden, daß um diese heilen zu können, erst für guten Abgang von Stuhl und Urin, also guten Stoffwechsel, gesorgt werden muß, da sonst alles nichts nützt. Ist dieser da, dann ist die gut zu heilen, d. h. wenn sie nicht tuberkulos ist.

Am besten ist es, wenn man gleich einen tüchtigen Arzt zu Rate zieht. Wo kein Arzt zu erreichen, oder bis zur Ankunft eines solchen, tue man folgendes:

Fürs erste gestatte man unter keinen Umständen die beliebten Eisauflagen, die das Gehirn mehr schädigen als die Krankheit. Sodann sorge man für guten Stuhl- und Urinabgang. Dafür gebe man fleißig Künzles Gewaltstee zu trinken. Dann mache man warme Zwiebelauflagen über den ganzen Kopf, soweit die Haare gehen und erneuere diese alle 12 Stunden. In den meisten Fällen ist dann die Krankheit in 8 Tagen vorbei, ohne eine Spur zu hinterlassen.

In der „Monika", der verbreitetsten und besten Mütter-Zeitschrift Deutschlands stand folgendes zu lesen:

„Gehirnhaut-Entzündung. Mein 5-jähriges Mädchen erkrankte im Juni letzten Jahres an Gehirnhautentzündung, die eine rechts- und linksseitige Lähmung zur Folge hatte. In dieser großen Bedrängnis holte ich Rat bei Herrn Kräuterpfarrer Joh. Künzle in Zizers (Schweiz), der mir anriet, dem Kinde zerhackte, warme Zwiebeln in einem dünnen Säcklein auf den ganzen Kopf sowie auf die Fußsohlen zu legen. Diese Säcklein sind so lange wie möglich warm zu halten, indem auf diese dicke, wollene Tücher zu binden sind (an den Füßen genügen warme Herrensocken). Ich befolgte diesen Rat sogleich und behandelte das Kind Tag und Nacht nach diesem Rezept volle zehn Tage lang, worauf von der Gehirnhaut-Entzündung nicht die leiseste Spur mehr zu merken war. Auch die Lähmung in den Beinen nahm allmählich ab, und heute ist das Kind so gut wie gesund. Bemerken möchte ich noch, daß die Zwiebelsäckchen nach jedem Gebrauch sorgfältig zu reinigen (kochen) sind. Die Zwiebeln sind morgens und abens zu erneuern und die alten verbrauchte in den Abort zu werfen.
M. H."

Herz-Asthma kann von schlechtem Urinabgang herrühren; nicht selten hat sich Wasser angesetzt auf der linken Brustseite bis in die Herzgegend. Dies fühlt man an leichten flüchtigen Stichen auf der linken Seite. Viele können dann unmöglich auf dieser Seite schlafen. Dies Wasser muß entfernt werden, will man nicht eine Brustfellenentzündung entstehen lassen, 3 —5 Mailänderpflaster an jener Stelle aufgelegt, helfen dem Uebel ab. Dazu trinkt man Blasen- und Herztee, was einen starken Wasserabgang bewirkt und wodurch dann das Herz entlastet wird.

Bei Herz- oder Herzbeutelentzündung muß ebenfalls die Harnsäure, die diese Entzündung auf dem Gewissen hat, ausgezogen werden, indem man Tag und Nacht warme, feuchte Säcklein mit Kamillen oder Schafgarben oder schließlich nur Heublumen auf die ganze linke Brust auflegt. Dabei tinkt man häufig Tee von Vögelichrut (Stellaria) oder Künzles Herztee.

Gallensteine. Diese entstehen häufig bei Leuten, die schon lange an Verstopfung leiden und dies gleichgültig hinnehmen und nichts dagegen tun. Gegen Leberleiden hat der liebe Gott genug Kräuter gegeben, wie z. B. Wasserdosten, Eberwurz, Tausendguldenkraut, die alle in Künzles Lebertee enthalten sind. Operation ist da selten notwendig, da die genannten Kräuter die Leber heilen u. die Gallensteine zerteilen und schmerzlos ausführen. Wer irgendwie etwas in der Leber hat, hüte sich vor Bier und Ice Cream, nehme dafür Künzles Lebertee oder Lapidar Nr. 12.

Ich bin gerne bereit, kostenlos jedem Abonenten dieser Zeitung, der bei mir anfragt, gewissenhaften Rat in irgend welcher Krankheitsfrage, und Auskunft über die Wirkung irgendwelcher Heilkräuter zu geben. Auch bin ich bereit irgendwelche Krankheit und wie diese mittels Heilkräuter behandelt wird auf Wunsch direkt zu beantworten.

Gottfried Schwarz
609 Talbot Ave.,
Winnipeg, Man.

— **Valencia, Spanien. Dr. Juan Negrin,** der der gemäßigten Richtung der Sozialisten angehört, hat die Bildung eines neuen Kabinetts vollzogen. Er selbst hat das Oberkommando über die sogenannten Truppen der Volksfrontregierung übernommen und wird versuchen, die zivile und militärische Verteidigung gleichzuschalten.

Negrin gab den Ministern eine kurze Erklärung über seine zukünftigen Regierungspläne und erwähnte dabei, daß er die oberste Kriegsbehörde abschaffen wird.

Dem neuen Ministerium gehören zwei Sozialisten, zwei Kommunisten, ein baskischer Nationalist und drei Linksrepublikaner an. Die Anarchisten und Syndikalisten weigerten sich, in das Kabinett einzutreten.

In Madrid wurde im Hauptquartier der Anarchisten und Syndikalisten bekanntgegeben, daß man jede Mitarbeit mit dem neuen Kabinett verweigern werde.

— **Washington. Das Kriegsdepartement** hat ein Luftwehrgeschütz konstruieren lassen, das Flugzeuge zu finden und mit tödlicher Sicherheit abzuschießen imstande ist, wie in Erfahrung gebracht wurde.

— **Cerbere, französisch-spanische Grenze.** Die französischen Behörden waren mit der Untersuchung eines Luftangriffes der Insurgenten beschäftigt, in dessen Verlauf die Maschinengewehrkugeln eines der Flieger durch die Straßen dieses französischen Grenzortes pfiffen. Die Frage ist, ob der Flieger, einer von vieren, die über den Ort gekommen waren, beabsichtigt hatte, Cerbere oder aber das dicht jenseits der Grenze gelegene spanische Portbou zu befeuern.

— **Moskau. Elf Russen warteten auf** einem Eisfeld in der Nähe des Nordpols auf Ausrüstung, die es vier von ihnen ermöglichen wird, den Sommer und Winter im äußersten Norden der Welt zu verbringen.

Auf der 560 Meilen vom Nordpol gelegenen Rudolf-Insel warteten drei Flugzeuge auf das Signal, um Lebensmittelvorräte und ein leicht zu beförderndes warmes Haus nach der Sowjet-Luft-Expedition zu bringen, die gestern über den Nordpol geflogen war und dreizehn Meilen von demselben entfernt ein Lager auf dem Eis errichtet hatte.

Ein Sturm hat ihre Eisscholle in Bewegung gesetzt und ihren Plan zerstört.

— **Washington. Das Repräsentantenhaus** nahm die Arbeitsnothilfe-Vorlage von $1,500,000,000 vorläufig an, nachdem es eine Kampagne der Liberalen, d. Verwilligung zu erhöhen und ähnliche Bemühungen der Konservativen, sie im Intereß eder Sparsamkeit zu beschneiden, abgeschlagen hate.

Eine endgültige Abstimmung wurde auf Montag verlegt.

— **Washington. Der Zwischenfall, der** durch Kardinal Mundeleins Kritik an der deutschen Regierung hervorgerufen wurde, kann bereits als erledigt angesehen werden.

Zwar hat das Deutsche Reich im amerikanischen Staats-Departement Vorstellungen machen lassen, diese Vorstellungen waren aber kein formeller Protest und verlangen keine formelle Antwort.

— **Genf. Die neue spanische „loyalistische"** Regierung setzte sich in einem an den Völkerbundsrat gerichteten Telegramm dafür ein, daß das gesamte Problem der Nichteinmischung in den spanischen Bürgerkrieg in der beginnenden Tagung des Rates einer Revision unterzogen wird.

— **Washington. Die Administration** hat angeblich die Versicherung erhalten, daß noch mehr Richter vom Bundesobergericht dem Beispiel von Richter Willis Van Devanter folgen und zurücktreten werden.

Die Administration wußte bereits vor zwei Monaten, daß Richter Van Devanter im Mai zurücktreten würde. Schon damals hatte sie aus der gleichen Quelle erfahren, daß noch zwei weitere Mitglieder des Richterkollegiums vom Bundesobergericht ihren Abschied nehmen werden. Wahrscheinlich wird das noch vor dem 2. Juni sein, wenn das Gericht sich bis zum Herbst vertagt.

— **Washington. Für die Ernennung** des Senators Joesph T. Robinson von Arkansas zum Mitglied des Bundesobergerichts, als Nachfolger von Willis Van Devanter, macht sich eine solch einhellige Stimmung im Bundessenat geltend, daß Präsident Roosevelt kaum umhin können wird, dieser Stimmung Rechnung zu tragen. Das wird um so mehr erwartet, als mit der Ernennung Robinsons dessen langjähriges Wirken im Senat und seine verdienstvolle Tätigkeit im Interesse der Administration und der New Deal-Gesetzgebung würdig belohnt werden würde. Außerdem soll, wie es heißt, Robinson vom Präsidenten schon vor einiger Zeit das Versprechen erhalten haben, daß er im Falle einer Vakanz in das oberste Tribunal des Landes berufen werden würde.

— **Paris. Oesterreich hat einen französischen** Vorschlag abgelehnt, sich der Kleinen Entente anzuschließen, um durch eine Blockbildung die angeblichen Expansionspläne Deutschlands und Italiens in Mitteleuropa zu bekämpfen, so wird in Kreisen, die dem französischen Außenministerium nahestehen, erklärt.

Der Vorschlag soll vom französischen Außenminister Yvon Delbos bei einer Konferenz dem österreichischen Unterstaatssekretär, Dr. Guido Schmidt, unterbreitet worden sein. Schmidt soll auf die geographische Lage Oesterreichs hingewiesen haben, das infolge dieser Lage zwischen Deutschland und Italien nichts unternehmen können, das sich unmittelbar gegen jene beiden Mächte richten würde.

— **Hendaye, französisch-spanische** Grenze. Die baskischen Verteidiger des mit Flüchtlingen überfüllten Bilbao sahen sich zum Rückzug aus den rauchenden Trümmern von Amosebieta genötigt, während Bombenflugzeuge der Nationalisten erneut in die Offensive gegen die letzten Verteidigungsringe um Bilbao eingriffen.

Die halb-autonome baskische Regierung hat eine Note an den Nichteinmischungsausschuß in London gerichtet. In der letzten Note heißt es u. a.: „Mola — der Nationalisten-General Emilo Mola — droht, Biskaye in einen Kirchhof umzuwandeln, wenn sich Bilbao nicht ergibt."

— **Madrid. Depeschen von der Front** bei Bilbao melden, daß ein schrecklicher Kampf um den Besitz der Stadt im Gange ist. Die Nationalisten begannen eine Reihe von Angriffen auf fünf Abschnitten, um die Verteidiger Bilbaos zu vernichten und die seit langem belagerte Stadt und Hafen von Bilbao zu nehmen.

Die Basken beschuldigen, daß viele deutsche Heinkels mit schwarzen Flügeln plötzlich über Bilbao erschienen, nachdem ein Geschwader in Rußland hergestellter loyalistischer Flugzeuge von Santander Rebellentruppen bombardierten, die an den Munguia Bergen sieben Meilen nordöstlich von der Hauptstadt in Stellung lagen.

— **Posen. Durch Blitzschlag wurde hier** ein großer Spiritusbehälter in Flammen gesetzt. Mehrere Millionen Liter Spiritus explodierten. Das Feuer verbreitete sich auf benachbarte Fabriken und griff auch das städtische Schlachthaus an. Der angerichtete Schaden wird auf vier Millionen Dollar geschätzt.

— **Antibes, Frankreich. Ein neues,** für den Verkehr zwischen Frankreich und Südamerika gebautes Flugzeugboot fing Feuer und ging in Flammen auf, als es gerade im Begriff war, einen Probeflug anzutreten. Fünf Personen wurden dabei getötet, während drei andere unverletzt gerettet wurden.

— **London. Premier Stanley** Baldwin hat die britische Reichskonferenz — eine wahrhaftige britische Nationenliga — eröffnet mit dem besonderen Hinweis auf ein nationales Verteidigungsprogramm, daß das Mutterland von der Angriffsbedrohung befreit werden soll. Baldwin nähert sich dem Ende einer langen politischen Laufbahn, und er sprach nicht mit der feurigen Beredsamkeit eines Diktators, sondern mit der stillen Festigkeit eines Mannes, der sich an seine Freunde wendet. Er stand vor den Vertretern von Ländern, die zusammen eine Bewohnerzahl von 425,000,000 Menschen haben, und gleich zu Beginn seiner Rede ließ er durchblicken, was die Briten in diesen Tagen am meisten bewegt. Er bezog sich auf das „verderbliche Wettrennen in der Aufrüstung der Länder" und fuhr dann fort:

„Angesichts der Erweiterung der bewaffneten Streitkräfte so vieler mächtiger Nationen der Welt haben wir in diesem Lande uns gesagt, daß es unsere Pflicht ist, unsere eigenen Verteidigungsmittl in Stand zu setzen, wenn auch zu ungeheuren Kosten. (Diese Kosten betragen $7,500,000,000.) Wir bedauern die Notwendigkeit, aber es bleibt uns keine Wahl.

— **Greenville, Miss., 15. Minuten** nachdem sie letzte Nacht getraut worden waren, ertranken John L. Wynn und seine Gattin von Pickens, Miss., im Sunflower-Fluß an Slater's Ferry. Ihr Automobil fuhr durch die Schutzketten. Sie waren unterwegs von Leland, wo sie getraut worden waren, nach Pickens.

— nb. In den letzten zwei Wochen gab es nicht weniger als drei neue Dokumente sowjetrussischer Wirtschafts-„Siege", nämlich den volkswirtschaftlichen Plan für das Jahr 1937 (der erst jetzt, beinahe Mitte des Jahres, herauskam), den Beschluß über den dritten Fünfjahresplan und die Reden und Pressekommentare anläßlich des 1. Mai, die weitgehend mit „wirtschaftlichen Erfolgen" prunkten. Im ersten wurde mit der bekannten halsbrecherischen Statistik „nachgewiesen", daß die Sowjetwirtschaft Erfolge über Erfolge zu verzeichnen habe, im zweiten wurden diese Erfolge als etwas Selbstverständliches von vornherein in Rechnung gestellt und zum 1. Mai mußte die Presse ihr Möglichstes tun, um auf dem Papier den in Moskau versammelten ausländischen Genossen diese „Erfolge" recht eindringlich vor Augen zu führen.

So die Moskauer Phrasen . . . Was mußte sich aber der Genosse aus Valencia oder aus Lyon denken, der zur Abwechslung einmal nicht die Blätterausgaben vom 1. Mai, die Festausgaben also, sondern z. B. die Prawda vom 28. April vornahm und sich für den Inhalt des spaltenlangen Artikels interessierte, der dort unter der Ueberschrift: „Warum unsere Leichtindustrie zurückbleibt" erschienen ist? — Er müßte schon zu den einfältigsten und anspruchslosesten unter allen Zeitgenossen gehören, wenn er da nicht zu dem einzig möglichen Schluß gekommen wäre: Potemkinsche Dörfer! Denn diese Artikel, der die Erzeugung der „leichten", also der Gebrauchsmittelindustrie, behandelt, spricht so sehr für sich, daß jeder weitere Kommentar sich erübrigt.

„. . . . Die Baumwollindustrie, die 1937 eine riesige Menge Baumwolle erhielt, hat die Erzeugung nicht nur nicht vermehrt, sondern ist im ersten Vierteljahr noch weiter zurückgeblieben. Auch die Trikotageindustrie erfüllt ihre Aufgaben nicht. . . . Dieser schandbare Zusamn.enbruch ist damit zu erklären, daß das Volkskommissariat nichts getan hat, um die Baumwollernte auszurüsten. . . . Erst jetzt sind die verantwortlichen Leiter dahinter gekommen, daß sie nicht genügend.

Die Wollenindustrie stellt nur eintönige und dunkle Stoffe her, die schlecht ausgearbeitet sind, obwohl in den größten Werken die Hälfte der Färbereien stilliegen. . .

Die Glasindustrie berichtet von Jahr zu Jahr über die Erfüllung ihrer Pläne. Dabei wird aber verschwiegen, daß die Parade der summarischen Erfüllung der Pläne erreicht wird durch die Ueberproduktion von groben Erzeugnissen, während selbst Teegläser, Schüsselchen und Schnappsgläser, an denen ein großer Bedarf besteht, nicht zu haben sind. Es ist „einfacher", die groben Sachen herzustellen. . . . Aber das Kommissariat ist außerordentlich zufrieden und prämiirt alljährlich den Leiter der Glasindustrie. . . .

In der Leder- und Schuhwarenindustrie wird der Feinheit und Schönheit der Erzeugung, aber auch der Herstellung verschiedener Größen der Schuhe gar keine Aufmerksamkeit gewidmet. In einer Reihe von Unternehmungen wird Schuhwerk nur in der Größe hergestellt, — für die gerade die Leisten vorhanden sind, während sich niemand um die Nachfrage des Käufers kümmert.

Die Leinenindustrie stellt Tischtücher, Servietten und andere Gewebe her, die direkt an Sackleinen erinnern. . . . Auf dem Gebiet der Verteilung der Rohstoffe herrscht ein völliges Chaos und man kann hier geradezu wilde Bilder sehen. . . Das Kommissariat hat 27 Millionen Paar-Strümpfe aus Kunstseide herstellen lassen, die ganz unbrauchbar sind. . . . Ein beträchtlicher Teil der Milliarden Mittel, die der Leichtindustrie zur Verfügung gestellt werden, werden unwirtschaftlich ausgenützt. . .

1936 wurden im Auslande für 800,-000 Rubel Maschinen gekauft, die 7 Monate lang auf dem Hofe einer Fabrik gelegen haben, dann zu einer anderen Fabrik geschafft, von dieser aber abgelehnt wurden . . ."

Mann kann es demnach dem Verfasser aufs Wort glauben, daß der Verbraucher höchst unzufrieden ist.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

